Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 44 Marburg i. H., den 2. November **1899**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Luthers Bergpredigt: 2. Geld und Gut — Die Anfänge der deutschen evangelischen Gemeinde in Rom — Dr. theol. Ernst Faber, der erste deutsche evangelische Missionar in Kiautschou † — Der Evangelische Bund in Nürnberg — Soziale Predigten von Kalthoff — Bilder zur Coeducation — Verschiedenes: In einer Kunstauktion; Predigten über die evangelischen Lektionen des hannoverschen Lektionars; Bismarck über Examina — Anzeigen

Luthers Bergpredigt

2. Geld und Gut

Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. So freundlich und süß diese Predigt ist für die Christen, die seine Schüler sind, so verdrießlich und unleidlich ist sie für die Juden und die großen Heiligen ihresgleichen. Denn das war ihres Glaubens Summa: wenn es einem Menschen wohl ginge hier auf Erden, der wäre selig und wohl daran; wenn, wie Psalm 144 sagt, alle Winkel und Kammern voll Vorrat sind und die Anger voll Schafe, die allzumal voll und viel tragen, und das Vieh viel erarbeitet, dazu kein Schade noch Verlust noch Unfall oder Klage — das heißen sie selige Leute. Das wäre ein Zeichen, daß sie einen gnädigen Gott hätten. Und umgekehrt: dems arm und übel geht, der müsse etwas Großes wider Gott verschuldet haben. Das ist aber noch heutiges Tags aller Welt Glaube, sonderlich der Türken, die da fest sich drauf verlassen, sie müßten Gottes Volk sein, weil sie so viel Glück und Sieg haben. So steht auch das ganze Papsttum und seine Lehre darauf, sie müßten Recht haben, weil sie bis heute noch so groß und mächtig sind. Und kurz, dies ist der größte und weiteste Glaube, die verbreitetste Religion auf Erden, bei der alle Menschen nach Fleisch und Blut bleiben. Darum stößt Christus zuerst diesen ganzen Wahn um als das größte Hindernis gegen den Glauben. Denn der Gott dieses Glaubens ist der Mammon, und nichts Andres kann aus solchem Glauben folgen, als daß die Leute geizig werden und Jeder nach guten Tagen und Ueberfluß trachtet. Christus spricht: Selig die Armen!

Wie? Müssen denn die Christen alle arm sein, darf Niemand Geld, Gut, Ehre und Gewalt haben? Antwort: Nein, das sind leiblich Arme, damit ist es nicht ausgerichtet. Die gehören ins Weltreich. Hier heißt es: geistlich arm, das heißt: von Herzen arm. Denn äußerlich Geld und Güter, Land und Leute haben, ist an sich selbst nicht unrecht, sondern Gottes Gabe und Ordnung. Es kann die Welt nicht so bestehen, daß wir alle sollten Bettler sein und Nichts haben. Geistlich arm aber ist ein Herz, das sich nicht bindet an Gut und Reichtum, sondern obs ihn auch hat, ist es ihm doch gleich als hätte es Nichts. Geistlich reich ist, welcher, ob er gleich leiblich reich oder arm und ohne Geld und Gut ist, dennoch darnach reißt und kratzt, wie man sieht, daß oft die ärmsten Bettelbuben weit mehr davon vollstecken und alle Untugend begehen, die ehrliche reiche Bürger nicht thun. Geistlich arm ist, ob er nun leiblich arm oder reich ist, wer nicht seine Zuversicht, Trost und Trotz darauf setzt noch das Herz daran hängt, sondern, wenn Gott es will, gern Geld und Gut entbehrt, obgleich er es auch gern hat. Bist du so bereit, so hast du schon mit dem Herzen Alles verlassen, ob du gleich mitten darin sitzest und dich davon nährst. — Nun siehe, solche sind selig, haben Frieden und Ruhe im Herzen, ein reiches Herz, sind fröhlicher, zufriedener als Fürst und König, sind selber Herren und Kaiser über Sorg und Mühe und Herzeleid, haben das Paradies auf Erden und den Himmel noch dazu. Die Andern aber, die nicht wollen arm sein in Gottes Namen, müssen doch arm sein in des Teufels Namen, nimmer satt noch froh, Bettler im Herzen, müssen immerdar fürchten, sorgen, beben, haben das Fegfeuer auf Erden, und statt Dank und Lohn für ihr Elend das höllische Feuer noch dazu. So giebt Christus seinen treuen Rat, will Keinen zwingen noch mit den Haaren herzuziehn, denn das ist vergebens. Bei Weltherzen ist Alles verloren, nur Christen verstehens. Es sind Früchte des Glaubens, der zuvor da sein muß.

Daraus folgt nun: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden! Nicht sorgen, nicht handeln und feilschen! Niemand soll mehr Geld sammeln? So hätte ja morgen Niemand mehr irgend Etwas in Haus und Hof. Christus aber spricht nicht vom Aeußern, sondern vom Herzen. Für mein Herz, für meine Person soll ich nicht Geld sammeln und nach Schätzen trachten, aber äußerlich soll ich wohl Geld und Schätze sammeln und das zeitliche Gut gebrauchen für meinen Leib und für andre Leute. Denn ich habe ein äußerliches Amt und bin eine weltliche Person, da ist es meine Pflicht, Geld, Korn und Vorrat zu stärken und zu mehren für Alle, die mir zugehören. Jeder Fürst, jede Stadt, jedes Kirchspiel, jeder Hausvater als ein guter Hausvater, ja ein Jeder muß für die Zeit der Not wie Joseph in Aegypten sammeln, so viel er kann, doch so, daß es nicht seines Herzens Schatz sei und er nicht daran klebe. Das hieße christlich Schätze gesammelt! Wer so sammelt und zu Rat hält, der thuts mit Gott und in Ehren, nicht seine Lust und seinen Geiz zu büßen. Der soll Segen und Ablaß dazu haben als ein frommer Christ. Sein Herzensschatz ist im Himmel und kann nicht verloren gehn, und so kann er sich auch des zeitlichen Guts freuen, so lange es da ist. Die aber ihr Herz daran hängen, können es nicht einmal brauchen, müssen es vergraben, daß es weder ihnen noch Andern zu gute kommt, nur daß die Würmer daran nagen und beißen und die Landsknechte es ausgraben, und müssen zusamt dem irdischen Gute auch ihr Herz von Motten, Rost und Dieben verzehren lassen. Denn Gott hat es fein geordnet, daß, wo ein Schatz ist, da müssen auch solche Gesellen sein, die sein hüten wie die Sperlinge, Ratten und Mäuse bei dem Korn! Hier sind aber nicht nur die Mäuse und Ratten, die man mit Fallen fängt, noch die Diebe, die heimlich ins Fenster steigen, sondern auch die großen zweibeinigen Motten und öffentlichen Diebe, die großen Eisenfresser und Scharrhansen zu Hofe, die einem Fürsten Boden und Beutel leeren, und die auf dem öffentlichen Markte mit Wuchern und Schinden eine ganze Stadt aussaugen können. Ja, in einem jeglichen Haus, was ist ein jeder faule Knecht anders als solch ein Kornwurm, der mehr wegfrisset als ein ganzer Boden voll Ratten und Mäusen. Nun siehe, solch ein feiner Gott ist der Mammon, daß er notwendig muß solche Hüter und solch Hofgesind um sich haben, von dem er selbst weggefressen wird, ohne daß er sich sein erwehren kann.

Gleicherweise aber die nicht nach Schätzen trachten, sondern

wollten gern dem Evangelium dienen und sitzen drum in Gefahr und Mangel, fallen in die Anfechtung, die da heißt Sorge der Nahrung und Kleidung, dienen im Herzen demselben Mammon und werden von der Sorge verzehrt. Sorget nicht! Die Zwei leiden sich nicht miteinander: Sorgen und Glauben, Eins muß das Andre ausbeißen. Denn solch Sorgen und Geizen gehört den Heiden zu, die von Gott nicht wissen, und ist ein rechter Götzendienst. Freilich ein jegliches Amt, ein jeder Stand bringt mit sich, daß man desselben Sorge trage. Also muß ja ein Hausvater sorgen für seine Kinder und sein Gesinde, ein Pfarrer für seine Predigt, für seine Kranken, Betrübten und Sünder, und wo er das nicht thut, thut er unrecht. Das ist eine Amtssorge nach Gottes Befehl und eine Sorge der Liebe, die göttlich und christlich ist, nicht des Geizes oder des Unglaubens. Die Sorge des Mammons aber oder des Unglaubens ist eben die, die da hindert die Sorge des Amts. Denn wer das Geld liebt und nur nach seinem eignen Fortkommen trachtet, der wird sich des Nächsten oder seines Amts gegen den Nächsten nicht groß annehmen. Sorge nur dafür, daß du dein Amt recht ausrichtest, und daß dein Herz frei von Sorge sei in Gottes Reich. Denn wir sollen zwar nicht sitzen und warten, ob Gott uns ließe eine gebratene Gans ins Maul fliegen. Gott gebeut, daß man sich redlich angreife mit Arbeit, so will er mit seinem Segen dabei sein. Da wirst du deine tägliche Plage schon haben, die nimm an mit Freuden und laß es dabei bleiben, denn du hast damit genug zu tragen, und laß die Sorge im Herzen nach. Denn die schaffet Nichts und macht das Unglück nur mehr und schwerer, als es an sich selbst ist. Was ist denn damit ausgerichtet, wenn du dein Lebtag sorgen wolltest und wirst doch nimmer deines Lebens froh davon? Eben als wenn du ewig aufs reichlichste wolltest lassen Kuchen auftragen, und hast doch keinen Gast dazu, oder als wenn ein Schuster sein Lebtag nichts Andres thät, denn daß er seine Werkstatt voll Schuhleisten machte und doch nimmer daran dächte, woher er Leder nähme, einen Schuh zu machen. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? Und der Leib mehr denn die Kleidung? Darum trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, da das Herz der Sorgen frei und ledig wird wie die Vöglein unter dem Himmel. Die können nicht einmal wie wir sich für den Winter versorgen, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in ihre Scheunen, haben nicht ein Körnlein zu säen noch einzuführen. Was würden wir Menschen thun, wenn wir auf einen Sommer nicht zu säen hätten, ja wenn wir auf vierzehn Tage nicht Vorrat wüßten? Doch wenn man sie einsperrt, daß sie singen sollen, und schüttet ihnen vollauf zu essen vor, daß sie denken sollten: Nun hab ich genug, daß ich nicht zu sorgen brauche, ich hab meine Scheunen voll — da singen sie nicht, sondern sind viel lieber frei in der Luft, ob sie doch nicht wissen, wo sie morgen zu essen bekommen, da singen sie feiner und lieblicher ihrem Herrn Morgen- und Abendandacht; und wenn sie noch kein Körnlein im Vorrat haben, machen sie schon ein schönes langes Dankgebet, ehe sie essen, und lassen unsern Herrgott sorgen, auch wenn sie Junge haben, die sie nähren sollen. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wir, seine höchste Kreatur, um welcher willen er alle Dinge geschaffen hat, und an der ihm so viel gelegen ist, daß er uns nach diesem Leben noch das ewige Leben geben will. Dennoch gehen wir leidigen Geizwänste dahin in unsrer Narrheit und können das Sorgen nicht lassen, wenn wir gleich Boden und Scheunen voll haben, und müssen täglich so viel Schande hören vor Gott und den Leuten, als wir Vöglein singen hören. O ihr Kleingläubigen!

Nun lehrt dich aber dein Amt und der Welt oder des Kaisers Recht, sorglich mit deinem Gut umgehn und handeln, daß du Gleiches dafür nehmest, und kaufen und verkaufen, wechseln und nicht das Deine Andern weggeben noch dir nehmen lassen. Christus aber spricht: Nicht Gleiches um Gleiches! Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. Wer dir will den Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. — Darum muß man hier abermal voneinander scheiden weltliches Recht und Christi Lehre. Willst du in der Welt leben und Weib und Kind ernähren, so gehört Handeln, Kaufen und Verkaufen ebenso dazu wie Essen und Trinken. Aber

darüber hinaus lehrt dich Christus, daß du in diesem Allen gleichwohl von Herzen sollst bereit sein, gerne dir nehmen zu lassen, ja wohlzuthun, zu geben, zu leihen, wo du kannst, nicht allein mit Gütern, sondern auch mit deinem Leib und Leben. Aber hier mußt du als Weltmann klug sein und wohl zusehen, wer es nötig hat und wo es nütze ist, und nicht den Schälken und Buben Raum lassen und nicht alle Landstreicher ernähren, die gar keine Not haben und sich selbst ernähren könnten. Solche soll man zu Meister Hansen, dem Büttel, weisen und sie lehren lassen mit stillem Wesen zu arbeiten, ihr eigen Brot zu essen und nicht Andre zu beschweren. Denn Unrecht ist, so leihen und geben, daß man sein Geld in den Wind schleudert und nicht seine Leute kennt. Siehst du aber, daß es ein rechter Bitter ist, der sich gern nähren wollte mit Weib und Kind und arbeiten, dems aber nicht will von statten gehn, so thu deine Hand auf und leihe und borge ihm, so er dirs kann wiedergeben. Kann er aber nicht, so sollst du es ihm schenken und einen Strich durchs Register machen. Und soll so dein Herz allezeit sich des Guts begeben, du aber in deinem Amt unter den Menschen mit dem Deinen haushalten, daß du nicht selbst Andern mußt beschwerlich fallen.

Aber da siehe du zu, daß dein Auge nicht ein Schalk werde. Als zum Beispiel, wenn du so denkst: ob ich wohl zur Not genug hätte, doch gehört auch dazu, daß ich meinen Stand ehrlich führen kann, und fängst an zu scharren und zu nehmen, was du kriegen kannst, Alles dazu, daß du deinen Stand ehrlich führst. Oder du sprichst: ich will soviel Geld zusammen bringen, daß ich darnach viel für Gottesdienst und zur Erhaltung armer Leute thun kann. Da nimmst du dich denn zu Tod und sprichst immer: ich meine es gut! und ist dann der einfältige Mann, unser Herrgott, aufs allerfeinste getäuscht, daß er solche geschwinde Griffe nicht sehen noch merken kann, und kommen die Leute ihm in den Himmel, ehe ers gewahr wird. Siehe, da ist das Licht aus Gottes Wort, das dich deinen Weg führen soll, dein Herzensauge, zu einem Schalk geworden und hat dich betrogen. Wenn dein Auge einfältig ist, so ist dein ganzer Leib, all dein Thun in deinem Amt und Stande, licht und rechtschaffen, und kannst mit gutem Gewissen das zeitliche Gut brauchen, Weib und Kind mit Gott und Ehren ernähren. Aber wo das Auge ein Schalk ist, da ist nicht nur lauter Geiz und Finsternis im Herzen, sondern du willst es noch zudecken, daß es nicht soll Geiz, sondern lauter Licht und göttlich Ding heißen. Da wird es dann erst stockfinster, weil man das Gewissen wegnimmt und solche Finsternis mit dem Namen der Wahrheit schmückt, eben als wenn man den Teufel kennt und weiß, daß es der Teufel ist, und macht einen Gott aus ihm. Wenn das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird die Finsternis selber sein? Also will Christus uns gewarnt und eines Jeglichen Gewissen befohlen haben, daß er zusehe, wie seine Meinung und Herz steht, daß er sich nicht selbst schöne und doch falsche Gedanken mache, Gott eine Nase drehe und mit dem Herzen einem Andern diene. Niemand kann zween Herren dienen. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Gottes Brot will man essen und das beste Stück, des Herzens Lieb und Lust, dem Mammon in Dienst geben. Die Hühner soll man totschlagen, die heim essen gehen, aber anderswo Eier legen. Darum liegt Alles an dem Wörtlein: d i e n e n. Denn das ist der höchste Dienst, wozu das Herz Liebe und Lust hat. Geld und Gut h a b e n ist nicht Sünde; allein daß du es nicht lassest deinen Herrn sein und ihm dienest. Summa, du mußt ein Mann sein, der des Mammons Herr sei, daß er dir zu Füßen liegen müsse, du aber Niemand unterworfen seist noch etwas Andres zum Herrn habest als Gottes Wort. Weibisch, kindisch und knechtisch aber ist das Herz, das seine Lust, Liebe und Freude in ein so heimliches Gemach sperrt, die da sollte im weiten Himmel sein.

Aber der Teufel macht seine Meisterstücke. Auf der einen Seite ausgetrieben, kommt er auf der andern wieder herein. Ist er mit seinem Geiz hinausgejagt, so kehrt er im Geben wieder und vermengt aufs neue Gottesreich und Weltreich. Sagt Christus: dein Herz soll stets zum Geben bereit sein, so will er es noch vollkommner machen und Alles von sich geben. So lehrtens die Papisten als höchste Vollkommenheit, die alten

Mönche, Buchstaben- und Gesetzesmenschen, so auch die Wiedertäufer, die neuen Mönche und Gesetzesmenschen, und die ganze Welt läuft ihnen nach. Denn da sind doch Heilige, die man sehen und greifen kann, und wer das bestreitet, muß ein Feind alles Guten heißen. Aber Christus sagt: Habt Acht auf eure Almosen! Ja, ist es denn Unrecht? Ists doch das beste Werk, davon alle Propheten sagen, Gott habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht an Opfer, an Wohlthat mehr als an Fasten und Kasteien. Aber Christus straft nicht die gute That, sondern die Meinung und das Herz dabei, weil sie ihren Ruhm und ihre Ehre damit suchen. Gut ist es, wenn es verborgen aus einfältigem Herzen geht und die linke Hand nicht weiß, was die rechte thut. Aber wie ists denn nun? Seitdem die Leute hören, daß man um Gottes willen ohn all Verdienst und eigne Ehre geben soll, will Keiner mehr einen Heller geben. Aber vorhin, da man Lob und Ehre davon hatte, da schneite es Almosen, Stiftungen und Testamente. Hätten sie vorher aus einfältigem Herzen gegeben, so würden sie es auch jetzt noch thun. Siehe, dies ist eine gewisse Anzeigung, daß es ihnen um den eignen Gewinn zu thun gewesen ist und noch immer ist. Es war die Meinung, den Himmel zu verdienen, eigentlich aber, vor den Leuten gesehen zu werden. Da mußte man es ausschreien auf allen Predigtstühlen und alle Welt sagen: O das ist ein köstlich Werk! Daran mangelts nun. Weil der Kopf abgehauen ist, so will der Leib auch nicht mehr folgen. So gehts uns allezeit, daß wir nicht den zehnten Teil Gott zu Ehren geben können von dem, das wir zuvor dem Teufel in den Rachen geschüttet haben. Zudem hast du auch dies Wahrzeichen, daß solche Heilige bald zornig werden und sich zurückziehen, wenn sie Undank ernten. Denn wenn sies nicht des Dankes und der Ehre wegen thäten, würden sie sich auch nicht entrüsten und sagen: So viel habe ich diesem gethan, das ist schon vergessen und ist kein Dank in den Leuten; ich wollte ihm gern das Herz im Leib gegeben haben, aber weil ich sehe, daß es soll verloren sein, so lasse ich ihn das höllische Feuer haben, ehe ich ihm eine Rinde Brot sollte geben. Sieh, da guckt der Schalk hervor und zeigts mit deinen eignen Worten, warum du es thust, nämlich daß man dich anbeten und feiern soll und ehren als einen Gott. Und geschieht dir eben recht; weil du ein solcher Schelm bist und Gott in seinem Stuhle sitzest, so kann er fein lassen die Welt und den Teufel so mit dir umgehn, daß sie dir die Gottheit nehmen und in den Dreck werfen, da sie auch liegen soll, und du für die gestohlne Ehre alle Schande zu Dank hast. Das alles ist ein solches Geben, daß die rechte Hand giebt und die linke nimmt, ja so, daß man zehnmal mehr dafür wieder haben will. Denn man giebt eine Parteke*) und will dafür haben die Ehre, die unermeßlich größer ist als alles Geld und Gut, und des Nächsten Herz und ihn selbst zum Gefangnen mit Leib und Leben. Lieber, kannst du deine Parteken so gut verkaufen, so bist du zum Kaufmann noch nicht verdorben! — Darum so oder so, fromm oder böse, taugt die Welt doch zu Nichts. Aber dieser eitle geistliche Schein schadet doppelt mehr als öffentliche böse Werke. Der Mensch macht sich selbst zum Abgott und bindet seinen Nächsten schwerer als irgend ein Andrer. Darum kann Niemand ein gutes Werk thun, als wer zuvor ein Christ ist. Der giebt frei dahin, wie Gott täglich an Dankbare und Undankbare giebt, und deckt es zu mit der Einfältigkeit seines Herzens. Und obs nun auch andre Leute wohl sehen und es offenbar ist vor der ganzen Welt, ist es doch verborgen. Denn er selbst sieht es nicht und weiß nicht darum und achtet nicht darauf, es gerate dafür Dank oder Undank. Und es ist auch unmöglich, daß einem frommen Menschen auch das allergeringste Werk, das er thut, allhier könnte belohnt werden. Darum soll er auch keinen Lohn erwarten von der Welt, als die nicht wert ist, daß sie sollte ein gutes Werk bezahlen oder einen rechten Christen erkennen und ehren. Weil es denn um ihretwillen nicht angefangen ist, so sei es auch um ihretwillen nicht gelassen. Denn um ihretwillen gethan oder gelassen, ist es nicht gut, und ob auch noch so viel Armen damit geholfen würde.

H v L

*) Particula, einen Brocken.

Die Anfänge der deutschen evangelischen Gemeinde in Rom

Aus einem Vortrage

Durch die Gegenreformation und die Restauration der Papstkirche war der einst rasch und reich auf der ganzen Halbinsel aufgeblühte italienische Protestantismus bis auf wenige, in abgelegne Alpenthäler versprengte Reste vernichtet worden. Der nordische Protestantismus sollte zuerst wieder im Lande festen Fuß fassen: in Livorno im toskanischen Gebiete bildete sich 1607 eine Vereinigung deutscher und holländischer Protestanten zu einer politischen und kirchlichen Gemeinde, die in einem Betsaale Gottesdienst halten, eignen Gottesacker und Kapelle haben durften. Und um die Mitte des Jahrhunderts finden wir in Venedig in der alten deutschen Herberge deutsch-evangelischen Gottesdienst, auf deutschem Gottesacker durften die Protestanten beerdigt werden. Durch die Stürme der Verfolgungen hat sich wie jene, auch diese schwer gefährdete Gemeinde bis jetzt behauptet.

Kolonien von Protestanten waren auch anderwärts da; die Einen hielt der Beruf ansässig fest, Andre rasteten in längerm, oder kürzerm Aufenthalte in dem gelobten Lande jenseits der Alpen. Wann hätte es keine Italienpilger gegeben, wann keine Romfahrer! Nach der Ewigen Stadt mit ihrer erschütternden Größe und Unmittelbarkeit weltgeschichtlicher Vergangenheit, nach dem unerschöpflichen Quell künstlerischer Anschauung, der je länger desto reicher den Suchenden fließt, trieb es stärker denn je, als die Antike in ihrem Geiste wieder lebendig wurde: ihr Leben zu suchen, zu sehen, zu erleben, zu bilden, den Formalismus der Tradition zu überwinden, aus lebendiger Empfindung heraus zu schaffen im Geiste und unter der Bildung des Altertums, zogen vor allem die deutschen Künstler und ihre nordischen Genossen nach Rom und schlugen hier ihr Heim auf. Bald drang die Kunde in die Heimat, wie hier sich ein fröhliches Schaffen entwickelte, frei von allem Zwange der Pedanterie der Schule, angeregt und vertieft durch die stumme und doch eindringliche Sprache Roms selber.

Carstens, Thorwaldsen, Koch folgten andere Genossen in den ersten Jahren unsers Jahrhunderts, unter ihnen die bedeutendsten Friedrich Overbeck, Julius Schnorr und Cornelius, auch Cornelius mit ihnen darin einig: sie suchten Andres. Jener Ziel war das antike Rom, sie suchten das christliche Rom. Die Jünger der Romantik, Enthusiasten für das Christentum und für das Mittelalter, fanden sie in den künstlerischen Gebilden des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts die vollendetste Verkörperung ihrer Ideale, untrennbar verbunden innige Frömmigkeit und ergreifende Wahrheit und Schönheit. Manchen unter ihnen, Vielen ist damit die Brücke zur mittelalterlichen Kirche, zum Katholizismus geschlagen worden. Fromme Begeisterung ist ihnen der Quell alles künstlerischen Schaffens. Sie suchen diesen Quell, suchen Erbauung in Gottes Haus, kirchliche Gemeinschaft. Sie suchen zugleich einen festen Halt für ihr Schaffen, für ihr Leben. Protestantische Kirche, protestantischer Gottesdienst war nicht geduldet. Das Einzige, was der Protestantismus geduldet besitzen durfte, war der Totenacker an der Cestiuspyramide, ein Stück Feld, das nicht einmal umfriedigt werden durfte, sodaß die Gräber dem Mutwillen des Pöbels und dem weidenden Vieh preisgegeben waren. War nicht Kirche, nicht Gottesdienst vorhanden, so waren die Evangelischen in Rom ganz auf sich selbst angewiesen. „Manche halfen sich damit, daß sie ihre sonntägliche Andacht in einer katholischen Kirche verrichteten.“ (Howitt, Overbeck.) Wie mochte das aber genügen! Konnte aber überhaupt der zerrissene Protestantismus einen Halt geben? Die Einheit, Größe und Sicherheit der römischen Kirche sprach täglich zu ihnen, gewinnend und eindrucksvoll für den Kreis Overbecks vermittelt durch einen Professor am Collegium Romanum, der mit geschichtlichen Zeugnissen die Autorität der Kirche und ihre Notwendigkeit nachwies, Ostini. So traten eine ganze Anzahl von Künstlern, unter ihnen Overbeck 1813, und andre deutschen Protestanten zum Katholizismus über. Cornelius', der selbst Katholik war, kräftig herbe Art reagirte freilich dagegen, und Männer wie Julius Schnorr ließen sich nicht bestimmen, den Genossen zu

folgen; mit der Restauration des Papsttums aber (1814) wurde die römische Propaganda noch rühriger unter den Ansässigen wie unter den Romreisenden, die seit der Wiederaufrichtung der päpstlichen Herrschaft über Rom sich in großer Menge einfanden und bereitwilligst zu den kirchlichen Feierlichkeiten, namentlich im Vatikan, zugelassen wurden.

Viele tüchtige Männer waren dem Protestantismus schon verloren gegangen. Viel stand auf dem Spiele, hier mußte kirchliche Vorsorge getroffen, kirchliche Versorgung geschaffen werden. Winter 1816/17 begannen die Engländer mit sonntäglichem Gottesdienste in Privaträumen; sie erhielten einige Jahre später auch die förmliche Erlaubnis, in einem Hause am Trajansforum regelmäßigen Gottesdienst zu halten. Bald konnten die Deutschen folgen. Seit Oktober 1816 war Niebuhr preußischer Gesandter in Rom; im November desselben Jahres kam Bunsen, durch merkwürdige Lebensführung in Italien festgehalten, in Rom an, bald der Sekretär an der preußischen Gesandtschaft, später Niebuhrs Nachfolger. Der große strenge Gelehrte mit seiner entschiedenen protestantischen Gesinnung und sein geschichtlicher Entwicklung und dem Aufbau des Gottesreiches mit vollster Begeisterung zugewandter jugendlicher Freund fanden sich in vielem Gemeinsamen, auch in der Sorge für das Evangelium in der Diaspora zusammen; in dem Wunsche fand dies zunächst Ausdruck, daß das dreihundertjährige Jubiläum der Reformation alle deutschen Protestanten Roms zu gemeinsamer Feier vereinigen sollte. In Ermanglung eines Geistlichen erbot sich Bunsen, den liturgischen Teil zu leiten; Niebuhr wollte er veranlassen, in seiner Wohnung die Gedächtnisrede zu halten. Auf dessen Bitte aber übernahm er die gesamte Veranstaltung der Feier in seinem eignen Hause. Es war der erste Gottesdienst der evangelischen Deutschen Roms. Ungefähr Vierzig fanden sich am Sonntag, 9. November, im Saale des Palazzo Astalli am Fuße des Kapitols zusammen. Bunsen legte dem Gottesdienste die englische Liturgie zu Grunde, deren Stücke er ins Deutsche übertragen hatte; die Schriftworte waren aus der deutschen Bibel genommen. Abwechselnd — nach der Sitte der englischen Kirche respondirt dem Geistlichen die Gemeinde durch einen besondern Vertreter — sprach er die liturgischen Stücke mit Brandis, dem Sekretär Niebuhrs. Nach den Schriftverlesungen (die Epistel war Röm. 15, 4—13, das Evangelium Matth. 7, 21—29) und Gebeten, in denen der besondern Bedeutung des Tages ausdrucksvoll gedacht war, las er „eine Rede, die sich besonders auf den jetzigen Zustand der deutschen Kirche und die aus dem Zwecke der Reformation und diesem Zustande hervorgehenden Folgen bezog. Nach der Rede ein aus dem Englischen übersetztes herrliches Gebet für Christi streitende Kirche auf Erden, und ein besondres Gebet, das 1717 in Lübeck gehalten wurde." Die Feier hatte auf die Teilnehmer eine tiefe Wirkung, der Niebuhr sogleich einen herzlichen Ausdruck gab. „Bei den katholischen Landsleuten, die gerade unsre besten Freunde sind, hat es großes Aufsehen erregt, die Italiener sind rasend. Das ist aber einerlei. Ich hoffe, unsre Enkel sollen 1917 die Reformation in einer Kirche in Rom feiern." Bunsens Wunsch sollte sich rascher erfüllen.

Zwar nicht unmittelbar konnte sich an jene Jubiläumsfeier die Einrichtung eines regelmäßigen Gottesdienstes anschließen. Aber der Anstoß dazu war gegeben, und die kecke Proselytenmacherei der Römischen, die Niebuhr mit steigender Entrüstung erfüllte, ließ die Ausarbeitung des gefaßten Plans nur beschleunigen. Der Uebertritt eines vornehmen Romfahrers zum Katholizismus, eines in nahen Beziehungen zum preußischen Königshause stehenden Grafen v. Ingenheim, erregte besondres Aufsehen und erregte zugleich das besondre Interesse des preußischen Herrscherhauses für die kirchliche Versorgung der evangelischen Deutschen Roms. Da der Gesandte in seinem Hause für alle zur Gesandtschaft gehörenden Personen volle Freiheit, auch freie Religionsübung hat, so wurde die Einrichtung regelmäßigen Gottesdienstes im Gesandtschaftspalaste durch einen dem Gesandtschaftspersonale zuzuteilenden Prediger dem Könige vorgeschlagen. So sollten die evangelischen Deutschen Roms gesammelt und erbaut werden. Friedrich Wilhelm III. gab dem von Niebuhr gemachten Vorschlage seine Zustimmung; am 27. Juni 1819 wurde von dem Gesandtschaftsprediger Schmieder, der aus dem Wittenberger Predigerseminar berufen worden war, mit reformatorischen Liedern, mit Gebeten von Luther, denen einige den besondern Verhältnissen entsprechende Zusätze beigegeben waren, und mit einer Predigt vom verlornen Sohn der erste Gottesdienst gehalten. „Der 27. Juni ist nun ein merkwürdiger Tag in der Kirchengeschichte," schreibt Niebuhr. Ueber sechzig Protestanten wohnten dem Gottesdienste bei. „Die Gemeinde ist gegen Siebzig stark. Davon etwa Zehn Handwerker, die zum Teil zehn Jahre hier ohne religiösen Unterricht und Trost gelebt haben, fast alle auch ohne Bibel (die man ihnen hier gewöhnlich abnimmt)" (Bunsen). Von den übrigen Fünfzig gehörte ein Teil den verschiednen diplomatischen Geschäftsstellen an (Holland, Hannover, Württemberg), weitaus der größere Teil waren Künstler.

Es ist eine wahre Freude, in die froh gemeinsame Arbeit der verschiednen Gemeindeelemente hineinzusehen: der Geistliche voran, ein rechter, auferbauender Prediger und ein echter Seelsorger, der mit seiner schlichten und warmen Art bald Aller Herzen gewonnen hatte; Niebuhr, dessen Haus- und Tischgenosse der Prediger war, voll unermüdlicher Fürsorge für die Gemeinde; Bunsen, der seine hymnologischen und liturgischen Studien der Gemeinde nutzbar machte, eine vollständige Liturgie für die römische Gemeinde schaffen will; die Künstler, die sich des Gesangs annehmen, und die Handwerker, die es ihnen nachthun. Zu sorgen und bauen gab es genug. Schmieder beginnt kurz nach seiner Ankunft mit der Einrichtung eines abendlichen Gottesdienstes (am Mittwoch), in der biblische Abschnitte oder Stücke der Augsburgischen Konfession erklärt, später die paulinischen Briefe im Zusammenhange erläutert werden. Mit Bunsens und mit etlichen Künstlern liest er Sonntag abends die Bibel. Besondre Fürsorge mußte den Armen gelten, den Handwerkern und Handwerksburschen. Dafür wurde eine Gemeindekasse gegründet und hauptsächlich zu deren Verwaltung alsbald vom Gesandten und Geistlichen mit einigen Mitgliedern der Gemeinde eine Art „Kirchenvorstand" gebildet. Vielen Unannehmlichkeiten, besonders Bekehrungsversuchen waren die Kranken ausgesetzt, die in einem der beiden öffentlichen Spitäler Aufnahme suchen mußten; „dort hat man sie," schreibt Niebuhr, „wenn sie sich weigerten überzutreten, Tagelang ohne Wartung und Speise gelassen." Hier mußte Abhilfe geschaffen werden. Der greise Freiherr vom Stein, der damals einen Winter in Rom zubrachte, hat für die Gründung eines evangelischen Hospitals in Deutschland aufgerufen und zunächst in Frankfurt sammeln lassen. Mit dem Ertrage dieser Frankfurter Sammlung beschaffte man zwei Krankenbetten, die zuerst in der Wohnung des Pfarrers aufgeschlagen wurden. Ebenso bescheiden wie die Anfänge des Hospitals war der gottesdienstliche Raum. In der Wohnung Niebuhrs, dem auf dem Schutte des innern Marcellustheaters gebauten Palazzo Orsini oder Savelli, hart am Tiber, war für den sonntäglichen Gottesdienst ein Durchgangszimmer bestimmt, das jedesmal erst wieder besonders für den Gottesdienst hergerichtet werden mußte. Anders wurde es, als Friedrich Wilhelm III. 1822 dem Gottesdienste in Rom beigewohnt hatte. Der König, der bei dieser Gelegenheit die Verwendung seiner Agende für die gottesdienstliche Feier bestimmte, ordnete die Errichtung eines Altars und die ausschließliche Bestimmung des Raumes als Kapelle an.

Als Niebuhr 1823 Rom verließ und Bunsen die Geschäfte übernahm, wanderte unsre evangelische Kapelle vom Fuße des tarpeischen Felsens hinauf auf das Kapitol. Dort im Palazzo Caffarelli, den er selbst damals bewohnte, hat Bunsen über ein Drittel des Raumes des Erdgeschosses dafür herrichten lassen, dort über den Trümmern des Tempels des Jupiter optimus maximus, der einst alle Tempel Roms überragte, in dem Palaste, in dem Karl V. Aufenthalt zu nehmen pflegte, gegenüber von S. Peter, auf der erhabensten Stätte des einstigen und des gegenwärtigen Rom hat unser evangelisches Kirchlein bis heute seine Heimstätte. Zunächst war freilich die Ausstattung des Raumes eine äußerst bescheidne. Die Kapelle „war früher wie ihr Urbild in Bethlehem ein Stall gewesen. Vier weiße Wände, ein Altartuch mit Kruzifix und zwei Leuchtern,

einige Reihen Stühle samt der kleinen Hausorgel in einer Ecke bilden das prosaische Interieur." Aber man empfand die Einfachheit, ja Nüchternheit gerade wohlthuend „im starken Kontrast gegen die Pracht der römischen Kirchen mit ihren pomphaften Gottesdiensten" (Ludwig Richter). Der aber, der das Kirchlein geschaffen, hat rastlos weiter gebaut und mit unermüdlicher Sorge die Gemeinde bauen helfen.

1824 folgte Schmieder Richard Rothe, ein Baumeister von Gottes Gnaden auch für die kapitolinische Gemeinde. Wir erhalten aus seinen Briefen ein lebendiges Bild der römischen Verhältnisse mit ihren eigentümlichen Schwierigkeiten und seiner unendlich vielseitigen und tief eindringenden Thätigkeit, mit der er ihrer Herr zu werden suchte. Der treue und wahrhaftige Mann mit der tiefen Innerlichkeit seines Wesens, mit dem seltenen Reichtume des Geistes und mit der Einfachheit und Herzlichkeit seiner Art wurde ihrer Meister. Es sind größtenteils dieselben Verhältnisse, dieselben Schwierigkeiten wie noch heutigen Tages. Zwar der Kampf um den protestantischen Totenacker ist heute nicht mehr zu führen, den Niebuhr gegen eine pfäffische Partei zu kämpfen hatte, die an seiner Zerstörung arbeitete und den Bunsen nach mehrjährigen Verhandlungen damit beendigen konnte, daß der Totenacker eine Einfriedigung erhielt. Die Beisetzung auf dem Friedhofe ist auch nicht mehr gefährdet, wie damals, wo Rothe „unter der Bedeckung von vier Grenadieren" zur Pyramide des Cestius gehn mußte, und die Beschränkung besteht nicht mehr, daß nur vor Sonnenaufgang oder eine halbe Stunde nach Ave Maria, d. i. Sonnenuntergang, auf dem protestantischen Friedhofe bestattet werden durfte. Auch Privatgottesdienste für fürstliche Persönlichkeiten hat der Prediger nicht mehr zu halten. Aber „die böse Plage der zeitverderbenden Reisenden" besteht noch — sogar viel schlimmer als dazumal —, vor allem auch der Fechtbrüder; nicht weniger Sorge machen den Geistlichen die zur Konversion Neigenden, und man erfährt geradeso wie damals sehr oft bei der gegenseitigen Aussprache, daß die Betreffenden vorher den evangelischen Glauben kaum recht gekannt haben. Sehr erschwerend ist der stete Wechsel in der Gemeinde; vor allem aber bereitet ihre eigentümliche Zusammensetzung, die besondern Verhältnisse der einzelnen Elemente große Schwierigkeiten.

Wie Schmieder erkannte Rothe sehr bald, daß hier der eine sonntägliche Gottesdienst nicht genüge. Er nimmt für die Passionszeit den Gottesdienst Mittwoch abends wieder auf, aber er trägt doch in der Folge mehr als jener den individuellen Bedürfnissen Rechnung. Für die Handwerker wird Katechismusstunde eingerichtet, den Künstlern bietet er Gelegenheit zu persönlichem Austausche mit ihrem Seelsorger über wichtige Fragen: an zwei Abenden in der Woche versammelt er sie bei sich; das deutsche Pfarrhaus, in dem Rothes freundliche Frau waltete, wurde mit seiner einfachen, gemütlichen Häuslichkeit den Landsleuten bald eine Heimat. Mit einem regelmäßigen kirchengeschichtlichen Vortrage giebt er ihnen Belehrung und Anregung zu freiem Austausche der geistigen Interessen; er suchte sie auch in ihrem eigenen Kreise regelmäßig auf, um mit ihnen über Kunst und Litteratur wie über religiöse Dinge sich auszusprechen. In seinen kirchengeschichtlichen Vorträgen — später trieb er auch Exegese — liegt ihm daran, „einmal überall die zerstreuten Spuren des evangelischen Lebens hervorzuziehen und zu konzentriren und seinen fortlaufenden Gang durch alle Jahrhunderte hindurch nachzuweisen; fürs andre, die geschichtliche Entstehung des Papsttums in Lehre und Kirchenregiment zu zeigen." Was heißt das für den Protestanten in Rom und gerade für jene Zeit! Es ist zugleich die Antwort auf die Vorlesungen, die in dem Overbeckschen Kreise gehalten wurden. Dem Seelsorger, der sorgsam so den Einzelnen nachging und aus dem Reichtume seiner Gaben Vielen Viel, das Beste gab, dem Prediger, der in Geist und Kraft der Wahrheit mächtig wirkte, wie seine milde Herzenswärme das Wort den Herzen nahe brachte, und der bald mit der Milde und Freiheit seiner Gedanken über die protestantischen Kreise hinaus die Gemüter bewegte, dem liebenswerten Manne dankte die Gemeinde mit reichem Vertrauen und fester Anhänglichkeit, vor Allen die durch ihn innerlich bedeutend geförderten Künstler, die die festesten Stützen der Gemeinde

wurden: Schnorr, eng mit ihm befreundet, der den Kantor, zeitweilig auch den Organisten abgab; Dietrich, Passavant, Reinhold, v. Maydell u. A., und innig und dankbar ihm zugethan wie nur Einer Ludwig Richter, der, selber Katholik, im frommen protestantischen Künstlerkreise in Rom den überwältigenden Eindruck von dem Glauben an den lebendigen Gott und an Christus, den Heiland der Welt, als dem Mittelpunkt des Lebens erfahren hatte. Sie dankten ihm, daß er sie verstand, und daß er sie auf die Höhe führte. Große Gedanken und ein reines Herz — das erkannten sie in ihm, darum hat der schlichte, große Künstler mit dem reinen Herzen, der jenes schöne Wort Goethes als den eignen Herzenswunsch unter sein Bild geschrieben hat, Richard Rothe ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

In der Kirche sammelten sich Alle um ihn; Ostern 1824 hatte er über fünfzig Kommunikanten. Und für „das sehr schöne Kirchlein," wie Rothe nach Hause schreibt, konnte er noch im besondern arbeiten. Mit einander legten die beiden Männer, die sich in der gleichen großartigen Weite und Freiheit des Geistes zu enger Freundschaft gefunden hatten, Einer durch den Reichtum des Andern sich ergänzend — hier die Tiefe der Gedanken, dort die Weite der Interessen — an die liturgische Arbeit Hand an. Bunsen, dem glänzenden Forscher auf den verschiedensten und von einander entferntesten Gebieten geschichtlicher Entwicklung, war diese Arbeit die liebste; mit sorgfältiger Prüfung stand ihm der Freund zur Seite. Es war ihnen eine herzliche Freude, als der König die Beibehaltung der Bunsenschen Liturgie für die römische Kapelle gestattete; einige Jahre später folgte Bunsens „Allgemeines Gesang- und Gebetbuch" — Beides, Liturgie und Gesangbuch, heutigen Tages noch in Gebrauch, wie auch in Konstantinopel und Jerusalem. Und auch außen baute sich das Kapitol. 1829 wurde unter Bunsens thätigster Mitwirkung das Archäologische Institut gegründet, das auf dem Kapitol seine Heimstätte hat. Das evangelische Krankenhaus mußte erweitert werden. Bunsen hat durch rastlose Sammlungen in Deutschland und England die Mittel zusammengebracht, um hinter dem Palazzo Caffarelli die Casa Tarpea zu kaufen und auszubauen.

So war aus kleinen Anfängen schon Bedeutendes geworden; durch die Arbeit im Stillen, die Rothe als die eigentlich erfolgreiche anerkennt, war fester, dauernder Grund gelegt.

Als wir gläubig und im Stillen bauten die Gemeinde auf —

wie dreißig Jahre später Bunsen dem Freunde zuruft. Wohl spricht er hier:

Von dem Tempel, den wir schauten in des Glaubens Morgenrot,
Hab ich Steine mir gerettet aus der Zeiten bittrer Not —

aber von dem Tempel, den sie bauten, sind nicht nur einzelne Steine gerettet worden. Bunsen mußte den Konflikten zwischen der preußischen Regierung und der Kurie weichen. Gregors XVI. Regiment, die rücksichtslose Restaurationspolitik Lambruschinis gefährdete auch den Protestantismus in Rom auf das äußerste. Die Engländer mußten, nachdem sie wenige Jahre am Foro Traiano ihre Gottesdienste hatten halten dürfen, aus der Stadt weichen. Vor Porta del Popolo mußten sie ziehen und durften sich hier einen allerdings mehr scheunenartigen Raum einrichten. Den Deutschen wurde die Beibehaltung des „Gemeindevorstandes" verboten — das hatte noch nicht viel zu besagen; eine eigentliche, förmlich konstituirte Gemeinde mit den Rechten einer juristischen Person war die Botschaftsgemeinde ja nicht. Aber die Beschwerde des Kardinalstaatssekretärs ging noch viel weiter und tiefer: es sollte der Besuch der Kapelle auf die direkt zur diplomatischen Vertretung gehörigen Personen und ihr Hauspersonal beschränkt werden. Das Hospital und das seit 1829 bestehende Archäologische Institut sollten, weil nicht der Regierung angezeigt, als illoyal aufgehoben werden; die Erteilung von Elementarunterricht, mit der im Palazzo Caffarelli begonnen worden war, sollte für die Zukunft inhibirt werden. Während das mächtige England hatte nachgeben müssen, hat die Klugheit und Festigkeit des Herrn von Buch, des preußischen Vertreters beim päpstlichen Stuhle, alles Wesentliche von Bunsens Schöpfungen zu bewahren gewußt: der Name „Gemeinde" und „Gemeindevertretung" mochte fallen, aber das Hospital und das Archäologische Institut blieben, der Unterricht der Kinder im Gesandtschaftspalaste wurde fort-

gesetzt, und der Besuch der Kapelle blieb allen Evangelischen Roms unverboten.

Wer heute zum Kapitol hinaufwandert, wird freudig überrascht sein, die Hälfte des weltgeschichtlichen Hügels in deutschem Besitz zu sehen; er wird jene Bauten noch vermehrt und verschönert finden: ein Palast deutscher Wissenschaft erhebt sich das Archäologische Institut, zu dem Hospitale ist die deutsche Pfarre gekommen, die Schule hat besondre Räumlichkeiten erhalten, und die Kapelle ist in künstlerischer Ausführung auf das würdigste ausgeschmückt: eine feierliche und geräumige gottesdienstliche Stätte und eine weite Sakristei, schöne, hochgewölbte Räume.

Möchten diese Bauten den Geist im Gedächtnis erhalten, der in den Anfängen der kapitolinischen Gemeinde gewaltet hat, den hohen und reinen Geist, der nicht eitle Ehre und Demonstrationen kennt, sondern dem das Evangelium Kraft und Leben, dem die vornehmste und erste Aufgabe evangelischer Arbeit das lebendige, das innerliche Bauen ist. Johannes Ficker

---

Dr. theol. Ernst Faber

der erste deutsche evangelische Missionar in Kiautschou †

Am 26. September meldete der Draht die Trauerkunde, daß D. Ernst Faber, Pfarrer und Missionar des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins, in Tsingtau nach längerm Leiden verstorben ist. Mit ihm hat die evangelische Mission einen ihrer bedeutendsten Vertreter verloren, und auch die Wissenschaft trauert um den Tod eines der hervorragendsten Kenner chinesischer Sprache und Religionen.

Faber war eine echte deutsche Gelehrtennatur: klarer Verstand, feine Beobachtungsgabe, große Befähigung für Sprachwissenschaften, eiserner Fleiß, große Opferwilligkeit und eine Biederkeit des Charakters, die auf alle seine Freunde einen unauslöschlichen Eindruck machte, zeichneten ihn aus. Seine Mitarbeiter und Alle, die mit ihm in Verkehr traten, lernten sehr bald zu ihm emporblicken als zu einem Manne, der sich nicht nur durch seine Begabung und sein Wissen, sondern auch durch seine Zuverlässigkeit auszeichnete, der Allen mit dem besten Beispiel voranging und dabei so wenig seine Ueberlegenheit zu fühlen gab, daß bei seiner Demut und Bescheidenheit kein Neid aufkommen konnte.

D. Faber hat seine ganze Kraft, sein ganzes reiches und umfassendes Wissen in den Dienst der Sache gestellt, für die er lebte. Mit zäher Ausdauer hat er bis zum letzten Atemzuge an seinen chinesischen Schriften gearbeitet, er ist gefallen wie ein Soldat auf seinem Posten. Er war der erste deutsche evangelische Missionar, der am 5. April 1898 den Boden Kiautschous betrat: sein Grab ist das erste Missionarsgrab in unserm neuen Schutzgebiet. Der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein hat damit ein teures Anrecht auf dieses Land erworben: seinen tüchtigsten, erprobtesten und bravsten Mann hat er hergeben müssen. Und so schwer es uns wird, die Wege zu begreifen, die unser Gott jetzt unsern Verein führt, wir erheben in aller Trauer das Haupt zu Ihm, vertrauend, daß Er, der uns ein so teures Leben genommen hat, aus dieser Thränensaat eine Freudenernte erwachsen lassen wird.

Ernst Faber*) wurde am 25. April 1839 zu Koburg geboren und besuchte die Bürgerschule seiner Vaterstadt. 1858 trat er in das Barmer Missionshaus der Rheinischen Missionsgesellschaft ein, das er 1862 verließ, um noch je zwei Semester in Basel und Tübingen Theologie zu studiren, auch sich noch in seinen geographischen, zoologischen und medizinischen Kenntnissen, die ihm später sehr zu statten gekommen sind, zu vervollkommnen. Schon als Zögling des Barmer Missionshauses hatte er die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich gezogen: er galt als der Liebling des Missionsinspektors Fabri, der sein erbitterter Gegner werden sollte. Aufs beste für seinen Beruf vorbereitet, wurde Faber am 14. August 1864 für das chinesische Missionsfeld der Rheinischen Gesellschaft in der Kantonprovinz abgeordnet. Er erreichte Hongkong nach 225tägiger Fahrt am 25. April 1865, seinem Geburtstage. Von Hongkong gings über Kanton nach Schicklung, einem bedeutenden Orte am Ostflusse, wo Faber den Sommer über blieb, um die chinesische Umgangssprache zu lernen. Gegen Ende des Jahres siedelte er nach der für ihn bestimmten Station Fumun über, wo er als einziger Europäer in ziemlich verrufener Räubergegend acht Jahre wohnte. Alle, die ihn hier in der praktischen Arbeit kennen gelernt haben, sind seines Lobes voll. Durch seine medizinische Thätigkeit, die ihm jährlich vier- bis sechstausend Patienten zuführte, sammelte er bald eine kleine Gemeinde. Manche Freude hat er auch an den Schülern seiner beiden Tagesschulen erlebt, von denen Einige später angesehene Stellungen erhielten. Ein besondres Charisma hatte er, begabte graduirte, aber auch ungelehrte Chinesen zu Evangelisten auszubilden, und zwar zu solchen, die selbständig in der Mission wirken konnten und sich nicht bei jedem Schritt und Tritt an den Missionar anlehnten.

Faber stand aber noch nicht lange in der praktischen Missionsarbeit, als ihm klar wurde, daß in China die bisherige Missionsmethode nicht ausreiche, sondern daß die gebildete Volksklasse, insonderheit die gelehrte Welt noch anders christlich beeinflußt werden müßte. Insbesondre überzeugte er sich durch die vielen Besuche, die er von gebildeten Chinesen empfing, bald, daß für eine Mission in diesen Kreisen nicht nur die Kenntnis der chinesischen Sprache, sondern auch der chinesischen Klassiker, der chinesischen Philosophen, unbedingt notwendig sei. Den Gelehrten Chinas in allen ihren Graden ein Gelehrter zu werden, wurde ihm immer mehr das Ideal seines missionarischen Wirkens. So lernte er vor allem die schwierige Schriftsprache bemeistern, um die Gebildeten in ihrem Denken und Fühlen zu verstehen und von diesem Standpunkt aus die Empfänglichen zum Christentum überzuleiten. Schon damals, in Fumun, legte er den Grund zu seinen spätern Arbeiten. Wie in der Vorahnung seines nahen Todes hat er im verflossenen Jahre bei Einweihung einer Jubiläumskirche noch einmal die Stätte seiner frühern Wirksamkeit besucht und sich an dem raschen Aufblühn des gesamten Missionswerks in der Kantonprovinz gefreut.

1876 ging Faber wegen eines chronischen Halsleidens zur Kur nach Deutschland. Nach seiner Rückkehr machte er den Versuch, in der Provinz Kanton, wo außer der Rheinischen auch noch die Basler und die alte Berliner Mission arbeitet, einen Zusammenschluß aller deutschen Missionen zu einer großen südchinesischen Mission zu bewerkstelligen. Das war ein großer, weitblickender Gedanke; denn damals war es um die deutsche Mission in China nur sehr schwach bestellt, und durch die Zersplitterung der Kräfte schwächte sie sich noch mehr. Wie überall, so gilt auch auf dem Missionsfelde das Wort, daß Einigkeit stark macht. Faber hat Alles daran gesetzt, seinen Plan zu verwirklichen. War er doch auch nach seiner ganzen theologischen Stellung die rechte Persönlichkeit für dieses Unionswerk; denn das ist einer der schönsten Züge an diesem seltnen Manne, daß er hoch über den Parteien stand, daß er kein Verständnis für die Sonderbestrebungen irgend einer kirchenpolitischen Richtung hatte, daß es für ihn nur ein evangelisches Christentum gab, und er allezeit nur auf die biblischen Grundwahrheiten den Nachdruck legte. Das lautre, reine Evangelium frei von aller Zuthat der Menschen war seine Parole. Er war ein Bibelchrist im edelsten Sinne des Wortes und darum einer der überzeugtesten Vertreter der Union. Als er aber Alles zur Erreichung eines Zusammenschlusses der deutschen Missionen in Kanton gethan und sich auch des Einverständnisses der übrigen Missionen vergewissert hatte, da „zertrümmerten die einseitige konfessionelle Richtung eines Missionars, der in Deutschland agitirte, und kirchenpolitische Rücksichten des damaligen Missionsinspektors den schönen Bau im Jahre des Heils 1880." Auf Wunsch etlicher Freunde machte er 1881 einen Besuch in Deutschland, um seine Sache hier selbst zu vertreten, kehrte aber angewidert von den Treibereien gegen seine Person nach kurzem Aufenthalt wieder

*) D. Faber hat selbst in einem längern Aufsatze, der in Heft 8 und 9 des Jahrgangs 1899 der „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft" unter dem Titel: „Theorie und Praxis eines Missionars in China" abgedruckt ist, eine Darstellung seiner Missionsarbeit gegeben.

nach China zurück und hat dann bis zu seinem Tode den europäischen Boden nicht wieder betreten.

Wir gehen auf die Details des Ausscheidens D. Fabers aus der Rheinischen Mission nicht ein und beschränken uns darauf mitzuteilen, daß Missionar Faber aus der ganzen Angelegenheit völlig rein hervorgegangen ist. Aber es war ein harter Schlag für ihn. Seine besten Absichten waren verkannt — hatte man ihm doch selbst seine litterarischen Arbeiten zum Vorwurf gemacht —, seine Hoffnungen vereitelt, er selbst stand völlig mittellos da. Daß er damals den Mut nicht verlor, ist der beste Beweis seiner Schuldlosigkeit. Freilich, so ganz verlassen war er nicht: denn in der Heimat hatte er eine wenn auch kleine, aber doch treue Schar von Freunden, die energisch für ihn eintraten. Auch ließen ihn seine englischen und amerikanischen Kollegen nicht im Stich; ja verschiedne englische Gesellschaften hätten ihn gern in ihren Dienst genommen. Es wurden manche Verhandlungen gepflogen. Da trat im entscheidenden Augenblick 1885 unser Verein ein.*) Nur dadurch wurde es verhütet, daß Faber, dessen Schriften stets als Erzeugnisse deutscher Gelehrsamkeit gewürdigt worden sind, aus der Verbindung mit dem deutschen Protestantismus herausgerissen wurde. Unser Verein bot Faber eine Freistätte, wo er mehr als vierzehn Jahre ungestört seinen litterarischen Arbeiten obliegen konnte.

Wenn Faber von dem Gedanken einer Mission unter den gebildeten Chinesen immer mächtiger bewegt war, so meinte er ja nicht, daß die Seele eines Gelehrten mehr wert wäre als die eines Ungelehrten. Sondern ihn bestimmte die immer sich wiederholende Erfahrung, daß die Masse des chinesischen Volks ihren Obern folgt, sich in ihren Sympathien und Antipathien von ihnen leiten läßt, daß darum das Zeugnis eines graduirten Chinesen, der sich zum Christentum bekehrt, mehr Gewicht hat als das des tüchtigsten fremden Missionars. Zugleich aber erkannte er auch, daß eine Mission unter den Gebildeten nur dann nachhaltigen Erfolg haben würde, wenn es gelang, bei diesen die Autorität ihrer Klassiker und Philosophen, deren Werke bei ihnen dasselbe Ansehn genießen wie bei uns die Bibel, wirklich zu erschüttern. Das war aber wiederum auf nachhaltige Weise nur durch eine litterarische Mission möglich. Darum galt es nicht nur, wie schon oben gesagt, in das eigentümliche chinesische Geistesleben einzudringen und den Chinesen ein Chinese zu werden, sondern die nähere Aufgabe ward ihm die: den chinesischen Klassikern eine ebenso gut geschriebne chinesische christliche Litteratur an die Seite zu stellen.

Nur wer die ungeheuern Schwierigkeiten der chinesischen Schriftsprache kennt, kann ermessen, welche gewaltige Aufgabe Faber damit in Angriff nahm. Nach dem Urteil aller Sachverständigen hat er sie in der glänzendsten und bewunderswertesten Weise gelöst.

Faber hat eine ganze Reihe von Werken in deutscher, englischer und chinesischer Sprache geschrieben. Wir nennen daraus: „Lehrbegriff des Konfuzius,“ „Eine Staatslehre auf chinesischer Grundlage oder der Lehrbegriff des chinesischen Philosophen Mencius,“ „Der Naturalismus bei den alten Chinesen oder die Werke des Philosophen Licius,“ „Die Grundgedanken des alten chinesischen Sozialismus oder die Lehre des Philosophen Micius“ und andre. Sein letztes deutsches Werk war die Denkschrift „China in historischer Beleuchtung“ (Berlin, A. Haack. 1 Mk). Von den chinesischen Werken seien außer den umfassenden und namentlich von den chinesischen Gehilfen vielgebrauchten Kommentaren über das Markus- und Lukasevangelium vor allem seine zwanzig Bogentraktate (zwanzig wissenschaftliche Abhandlungen), seine Bücher über „Christliche Erziehung,“ „Westliche Schulen,“ „Die chinesischen Theorien über die menschliche Natur“ und seine beiden Werke über „Zivilisation“ und „Die dreizehn konfuzianischen Klassiker“ genannt. Das zuletzt aufgeführte Werk ist die reifste Frucht seines Schaffens. Ihm hat sozusagen seine ganze fünfunddreißigjährige Thätigkeit gegolten, ja man kann sagen, alle seine andern Schriften sind nur Vorarbeiten für diese

*) Verfasser ist Sekretär des AEPMV. D H

größte Apologie des Christentums in chinesischer Sprache, die ihm für alle Zeiten einen ersten Platz unter den chinesischen Missionaren sichert. Leider ist es ihm nur vergönnt gewesen, die ersten beiden Teile — sechs Bände — des aufs Doppelte berechneten Werkes zu vollenden. Band 1 und 2 behandeln Form und Ursprung der chinesischen Schrift, um die Grundlage seiner Kritik zu schaffen, Band 3 „den Himmel oder die geistlichen Dinge oder die Religion,“ Band 4 „die Erde oder die materiellen Dinge oder die Kultur,“ Band 5 und 6 „den Menschen oder die menschlichen Dinge oder die Moral.“ Faber schrieb nach Vollendung dieser sechs Bände:

> Ich habe nicht etwa nur kritisirt, sondern es mir angelegen sein lassen, . . . auch das christliche Ideal und Ziel des Menschen, dem zuzustreben ist, und die Mittel und Wege, dieses Ziel zu erreichen, so klar und bündig als möglich darzulegen. . . . Die Aufgabe, die ich mir stellte, ist keine geringere, als das gesamte Geistesleben der Chinesen mit christlichem Geist zu durchdringen. Geist aber wirkt wie Lebenskraft aneignend und ausscheidend, zersetzend und neu aufbauend. . . . Es bleibt nach Vollendung dieser beiden Teile noch zu erledigen als dritter Teil eine kritische Beleuchtung der chinesischen Litteratur und als vierter die Beurteilung der chinesischen Geschichte nach den Resultaten der christlichen Geschichtsentwicklung. . . . Der letzte Teil soll dann die Aufgaben der Gegenwart behandeln. Zunächst danke ich Gott von Herzen, daß es mir möglich geworden ist, diese beiden Teile abschließen und veröffentlichen zu können, wie ich hoffe, zur Ehre Gottes, als Leitstern für die Chinesen und ein bleibendes Denkmal zwölfjähriger Arbeit [die sechs Bände wurden 1897 fertig] des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins in China.

Faber ist in unserm Verein nicht bloß litterarisch thätig gewesen. Er war der Begründer der deutschen evangelischen Gemeinde in Shanghai, deren jetziger Pfarrer Lic. Hackmann den Lesern der Christlichen Welt wohlbekannt ist; er war der Lehrer unsers Missionars Pfarrer Kranz, der nun sein Werk fortsetzen wird, und er hat vor allen Dingen noch unser neues Missionsunternehmen in Kiautschou angefangen und dafür die Pläne entworfen, die uns ein teures Vermächtnis sein sollen. Als der Draht im Januar v. J. die Besitzergreifung Kiautschous durch das Deutsche Reich meldete, erklärte sich Faber sofort bereit, dorthin zu gehen, um selbst an Ort und Stelle alles Nötige für unser neues Werk zu thun. Und so hat er am 5. April 1898 als erster deutscher evangelischer Missionar diesen Boden betreten und am ersten Ostertag alsbald den ersten evangelischen Gottesdienst in Gegenwart des Prinzen Heinrich gehalten. Da er wegen der schlechten Wohnungsverhältnisse unter dem Klima litt, ging er im Winter nach dem Süden, kehrte aber neu gekräftigt im Frühjahr auf seinen Posten zurück. Niemand ahnte, daß er so bald uns genommen werden würde. Daß er wieder kränkelte, wußten wir; aber noch in seinem letzten Bericht, der wenige Tage nach der telegraphischen Todesnachricht eintraf, schrieb er, daß es ihm gut gehe, man hätte ihm in seiner Krankheit geraten, nach Japan zu gehn, aber er habe sich nicht dazu entschließen können. So hat er ausgeharrt auf seinem Posten, gehorchend der Pflicht, treu bis zum Tode.

Uns, die wir um den Hingang dieses Gerechten trauern, wird es eine heilige Pflicht sein, das Vermächtnis, das er hinterlassen, zu wahren: seine Bücher sollen nach wie vor als Missionare bis in die fernsten Enden des großen chinesischen Reiches gehn.*) Und unsre Kiautschoumission soll getreulich nach seinen Plänen ausgebaut werden. Wir sind gewiß, daß D. Fabers Bild unsern Missionaren in Kiautschou allezeit voranleuchten wird, und auch uns, die wir ihn nie von Angesicht zu Angesicht sehen durften, wird sein Andenken stets teuer und wert sein. Sie haben einen guten Mann begraben, und uns war er mehr!

Hermann Lehmpfuhl

Der Evangelische Bund in Nürnberg

Als alter Frankfurter war ich nicht wenig erstaunt, die Stadt Nürnberg am Eingangsthor zu Ehren des Bundes von

*) Es besteht ein besondrer Fonds, der Beiträge zur Verbreitung Faberscher Schriften unter den Chinesen sammelt. Diese Art Mission sollten wir meinen, müßte gerade bei vielen unsrer Leser besondres Verständnis finden. Wer das Lebensinteresse des Verewigten auf diese Weise mit fördern will, schicke uns Gaben „für die litterarische Mission in China.“ D H

Magistrats wegen dekorirt zu finden. Denn was in dem „katholischen" Bayern in dem „freisinnigen" Nürnberg mithin Thatsache war, wäre in Frankfurt unmöglich. Es erwies sich aber auch weiter Nürnberg als ein trefflicher Resonanzboden für das Konzert des Bundestages. Vielleicht war es mit das Verdienst des Prinzen Max, dessen gewiß ehrlichem aber beschränktem Eifer in seiner kurzen Nürnberger Wirksamkeit eine Beunruhigung von Mischehen und von katholischen Dienstmädchen bei protestantischen Herrschaften gelungen ist, natürlich aber mit dem Rückschlag heilsamer Entrüstung auf protestantischer Seite. Die Lorenzerkirche, der Rathaussal, der Herkules-Velodrom (der 6000 Menschen faßt), die kleinern Säle waren immer, wenn die einheimische Bevölkerung Zutritt hatte, gedrückt voll; zweimal mußten Nebenversammlungen improvisirt werden. Auch die bayrische Kirche war über Erwarten gastlich. Kurz vorher erst hörte ich in München, wie wenig froh die bayrischen Protestanten, sonderlich Pfarrer und Kirchenregiment, über die Absicht des Bundes, in Bayern zu tagen, gestimmt seien. Aber nicht nur war die aktive und passive Beteiligung der bayrischen Geistlichkeit eine sehr rege, auch die Kirchenbehörden: München, Ansbach und Bayreuth, kamen dem Bunde aufs freundlichste entgegen. Die Rede des Konsistorialrats Fikenscher, der namens des Oberkonsistoriums in München, namens des Konsistoriums in Ansbach und namens des bayrischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung begrüßte, war ein kirchliches Ereignis erfreulichster Art.

Was leistete auf diesem wohlgestimmten Hintergrunde der Bund? Es liegt in der Art seiner Aufgabe, daß sein Bestes nicht an die Oeffentlichkeit tritt. Montag bis Donnerstag umfaßte sein Programm; aber zieht man die Sitzungen des Zentralvorstandes und des Gesamtvorstandes ab, so bleibt, von dem Begrüßungsabend am Montag abgesehen, für schlichte Mitglieder nur der Dienstag und Mittwoch. Ja wenn rigoros nach dem Programm verfahren worden wäre, so hätte der Dienstag den Mitgliedern nur früh eine Stunde geboten zur Anhörung des Jahresberichts, dann am Nachmittag die Predigt, am Abend die Volksversammlung; der Mittwoch Spezialkonferenzen, die eine Hauptversammlung und das Oratorium. Der Donnerstag stellte für Nichtbevollmächtigte nur einen Abendausflug nach Fürth in Aussicht. Aber mit Recht waren den Mitgliedern auch die Gesamtvorstands- und Abgeordnetensitzungen geöffnet, die über das Programm hinaus fast in jeder freien Stunde stattfanden.

In diesen Sitzungen galt die Verhandlung vornehmlich der österreichischen Bewegung und der Aufgabe des Bundes im Reich. Zwei Resolutionen wurden vorbereitet und nachher in der Hauptversammlung beschlossen:

1

Unter den Deutschen Oesterreichs ist mitten in den nationalen Kämpfen ein lebhaftes religiöses Verlangen erwacht und treibt Tausende zum Protestantismus zurück, der mit dem Evangelium von Christus die geoffenbarte Wahrheit, den Frieden des Herzens und die sittliche Kraft zur gottgewollten Beherrschung und Gestaltung des Lebens bietet.

Es ist Ehren- und Liebespflicht der deutschen Protestanten, die evangelische Bewegung zu unterstützen und den Brüdern zu evangelischer Wahrheit und Freiheit zu helfen, daß sie das Wort Gottes hören und annehmen und durch die Wahrheit frei werden.

Die evangelische Bewegung will dem Protestantismus das Gebiet wiedergeben, das ihm Gott im Jahrhundert der Reformation zu gesegneter Arbeit anwies, und wird damit die Gewaltthat sühnen, durch die der Jesuitismus in der Gegenreformation den Gang des Evangeliums aufhielt.

Der Evangelische Bund hat einen Ausschuß niedergesetzt, der das unserm Volke in der evangelischen Bewegung gewiesene große Werk fördern soll.

Wir rufen die deutschen Protestanten abermals auf, mit uns an die herrliche Aufgabe, den österreichischen Brüdern das Erbe der Reformation wiederzugeben, freudig und entschlossen heranzutreten und zur Durchführung derselben unserm Ausschusse*) auch ferner opferwillig beizustehen.

2

Die römische Kardinalskongregation für Sachen des Glaubens und der Sitten hat am 14. Dezember 1898 auf eine Anfrage der Generaloberin der Geringen Schwestern der Armen, ob einem sterbenden Protestanten, der ihren Bekehrungsversuchen zum Trotz nach einem Geistlichen seines Glaubens verlangt, zu willfahren sei, von neuem zwei Dekrete vom 14. März 1848 und 5. Februar 1872 eingeschärft, in denen bestimmt wird, daß sich die katholischen Pflegerinnen in diesem Falle passiv zu verhalten haben und höchstens die Dienstleistung eines Nichtkatholiken in Anspruch nehmen dürfen, um einen Geistlichen nichtkatholischer Konfession herbeizurufen.

Diese Entscheidung liefert die Bestätigung der immer wieder geleugneten Thatsache, daß die katholischen Krankenschwestern es als ihre Pflicht ansehn, an nicht katholischen Kranken Bekehrungsversuche vorzunehmen, und zeigt zugleich, daß an der für die katholische Kirche maßgebenden Stelle die Intoleranz gegen Nichtkatholiken in der denkbar schärfsten Form zur Pflicht gemacht wird.

Die zwölfte Generalversammlung des Evangelischen Bundes verurteilt diese Unduldsamkeit, spricht die Erwartung aus, daß die Evangelischen Deutschlands bei der Fürsorge für ihre Kranken die Verwendung evangelischer Schwestern und evangelischer Krankenhäuser als ihre Pflicht betrachten und hofft, daß die staatlichen und kommunalen Behörden in den ihrer Leitung oder Aufsicht unterstehenden Krankenhäusern dafür Sorge tragen, daß Evangelischen, die von katholischen Schwestern gepflegt werden, der Trost evangelischer Seelsorge nicht versagt wird.

Möchten beide Resolutionen in unsern evangelischen Gemeinden lebhaften Wiederhall finden! Insbesondre der Dienst katholischer Schwestern ist bei aller Anerkennung ihrer sonderlichen Gaben und Leistungen für alle bewußt Evangelischen unannehmbar, nachdem ihre wahrhaft grausam antiprotestantische Anweisung durch die oberste römische Instanz neuerdings kund und offenbar geworden.

Während in diesen geschlossenen Sitzungen die eigentlich wichtigen Beratungen stattfinden, tritt der Bund mit seinem Gottesdienst, seinen Hauptversammlungen und seinen Volksabenden in die große Oeffentlichkeit. Ergreifend war der Gottesdienst in der Lorenzerkirche schon durch Raum und Fülle; Professor Haupt aus Halle sagte uns ein klares, ernstes Wort aus Psalm 118, 17. Zur öffentlichen Hauptversammlung stand uns der berühmte Rathaussaal offen; die achthundert Plätze waren dicht besetzt. Graf Wintzingerode eröffnete mit einer markigen Ansprache; Begrüßungen folgten unter andern von dem Dekan der Erlanger Fakultät, von dem Siebenbürger Teutsch, von einem Bremer Pfarrer im Namen der Waldenser und der Chiesa libera — ein Wunder, nachdem die beiden Kirchen noch eben in heftiger Feindschaft und Fehde sich gegenüberstanden*) —, von einem Vertreter der belgischen Missionskirche, von einem Vertreter der studentischen Bundesgruppen. Hierauf hielt der als Lutherbiograph bekannte Dr. Arnold Berger aus Berlin den Festvortrag über Humanismus und Reformation, in seiner gedankenreichen Ausführung der Aktualität vielleicht allzu sehr entbehrend, um so mehr in der Stadt Wilibald Pirkheimers dem Genius loci gemäß.**) Im selben Rathaussaale erquickte uns am Abend das Tonstück „Gustav Adolf" von Max Bruch, zu dem der treue Paladin des Bundes, Pfarrer Hackenberg in Hottenbach, den Text geliefert hat, in schönster Aufführung.

Es war die zwölfte Jahresversammlung des Bundes. Der österreichische Hintergrund und der thatkräftige Anteil, den Bundesmänner an dieser Bewegung schützend, wegweisend und vertiefend genommen haben, gab ihr eine besondre Weihe und Stimmung. Kein Zweifel, daß es für unsre evangelische Sache eine Wohlthat ist, daß wir den Bund haben. Fortwährend fallen ihm eine Menge Aufgaben zu, deren sich keine offizielle Kirche, kein andrer Verein annimmt. Die Weite seiner Ziele und Satzungen macht ihn zu einer unentbehrlichen Ergänzung der sonst zumeist in großer Enge wirkenden Instanzen. Gott Lob fehlt es dem Bunde auch nicht an Männern, die treu in der Arbeit stehn. Ich wünschte freilich der eigentlichen Leitung, daß sie das Steuer noch fester und energischer, noch klarer und bestimmter führte. Aber zum Führergenie kann sich Niemand machen. Sonst Kräfte und Begeisterung genug; ja man darf sagen, die Zentralleitung kann sich auf eine ganze Schar intimer Bundesfreunde verlassen, die mit innerster Begeisterung und treuer Entschlossenheit zum Bunde stehen, denen er fast ihre Kirche ist und jedenfalls das Hilfsmittel aus aller Not. So

*) Vorsitzender ist Superintendent Meyer in Zwickau, Sachsen, Gaben nimmt Rechnungsrat Stade in Halle a. S. entgegen.

*) Sobald die Einigung noch zuverlässigere Form gefunden haben wird, was wir von Herzen wünschen, berichten wir Näheres.

**) Aus äußeren Gründen, auf die ich noch in anderm Zusammenhang zurückkommen muß, kam ich nicht zum rechten Genuß der Bergerschen Rede. Leider wohl auch Niemand sonst.

haben nicht nur die immer neuen Aufgaben den Bund wach erhalten, auch an wackern Vorkämpfern mangelt es nicht. Und wenn jeweilen die Sehnsucht nach mehr Mitgliedern laut ward, so würde ja gewiß der Bund eine viel größere Macht sein, wenn seine Ziffer sich verdoppeln und verdreifachen wollte — man sieht nicht ein, warum eine Vereinigung zum Schutze der deutsch-protestantischen Interessen nicht 500000 Mitglieder zählen könnte statt 100000! Aber die Männer im Bunde dürfen sich dessen getrösten, daß sie eine unvergleichlich größere Schar protestantischer Christen hinter sich haben als die Schar der eingeschriebnen Mitglieder, sobald der Bund wirklich tapfer und weise das evangelische Interesse Rom gegenüber und wie sonst immer wahrt. Er hat sich wachsende Anerkennung errungen, das ist kein Zweifel. Möge er mit seinem Pfunde weiter treulich wuchern, der Segen wird nicht ausbleiben. R

Soziale Predigten von Kalthoff

An der Wende des Jahrhunderts. Kanzelreden über die sozialen Kämpfe unsrer Zeit. Gehalten in der St. Martinikirche zu Bremen von Dr. A. Kalthoff, Pastor. Berlin, C. A. Schwetschke und Sohn, 1898. 286 S. 3, gebunden 4 Mk.

Nicht als ein Friedensstifter zwischen feindlichen Parteien des sozialen Kampfes, nicht als Parteimann einer sozialen Partei, nicht als Anwalt der von der Kirche ins Leben gerufnen Hilfeleistungen zur Linderung der sozialen Not will Kalthoff die soziale Frage behandeln. Vielmehr von einem neutralen, unabhängigen Standpunkt aus will er das Verständnis für die sozialen Kämpfe unsrer Zeit fördern und in uns vertiefen:

Wir wollen die innern Gesetze aufsuchen, nach denen diese Kämpfe sich vollziehen, wollen dann den neuen Lebensidealen ins Auge schauen, die aus den sozialen Gärungen unsers Jahrhunderts sich zu bilden beginnen. Das heißt aber nichts anders, als daß wir die sozialen Kämpfe der Zeit unter dem Gesichtspunkte der Ewigkeit betrachten wollen, damit Gott selbst sich uns in ihnen offenbare mit seinem Leben und Wirken, mit dem Gesetz seines Werdens und seiner Entwicklung.

Oder wie er es sonst noch ausdrückt: er will „eigne Worte Gottes verkündigen, wie wir sie selber als ewige Gedanken aus dem Leben der Zeit ablesen", oder: es gilt „in diesen wirren Kämpfen göttliche Gedanken und göttliches Leben zu entdecken."

Mir ist unter der religiösen Litteratur, abgesehen von Naumanns Andachten, Nichts bekannt, was diese Aufgabe sich stellte und in der Weise, wie es hier geschieht, zu lösen versuchte. Daher verdient diese Predigtsammlung alle Beachtung.

Aber um es gleich zu sagen: den Ausgangspunkt des Verfassers kann ich nicht teilen. Wem die Offenbarung Gottes sich verflüchtigt zur Menschheitsentwicklung überhaupt; wem die Kultur an sich die Offenbarung Gottes ist, und der Menschengeist an sich selbst unbesehens der Geist Gottes, ja Gott selbst; wer keinen Raum hat in seinem Offenbarungsglauben für Jesus Christus als den Offenbarer Gottes; wer es fertig bekommt, den alten biblischen Glauben fast mit Verachtung zu behandeln und verletzende Bemerkungen darüber nicht unterdrücken kann — erfüllt der wohl seinen Beruf auf einer christlichen Kanzel? Der Prediger befindet sich aber auch in einer bedenklichen Selbsttäuschung. Denn wo anders nimmt er denn den Maßstab her, um die in der modernen Zeit auftauchenden Gedanken sicher als Gottesgedanken zu erkennen, wenn nicht aus der geschichtlichen Offenbarung Jesu Christi?

Er wird aber auch fortgesetzt ungerecht. Was längst Gemeingut der christlichen Ueberzeugung war, was als Sauerteig in der Geschichte gearbeitet hat, was eben vom religiösen Boden hinübergepflanzt worden ist ins wirtschaftliche profane Leben, das begrüßt Kalthoff plötzlich als Offenbarungsgedanken Gottes in der Gegenwart! Kann man denn sagen, daß der Wert, die Bedeutung des Menschen eine Gottesoffenbarung sei, die heute erst in unsern sozialen Kämpfen aufgeht? Wenn sich eine höhere Schätzung des Menschenlebens unter uns durchsetzt, so ist das nichts als der Sieg eines christlichen Gedankens, aber nicht die jetzt erst auftretende Offenbarung Gottes. Wenn der Sozialismus die Würde der Arbeit zu Ehren gebracht hat, so kann er nicht das Verdienst in Anspruch nehmen, zuerst diesen Gedanken

geäußert zu haben: Luther hat ihn kräftig in die protestantische Welt hineingesenkt, und es ist sehr die Frage, ob ohne diesen Gedanken die moderne soziale Aera überhaupt heraufgezogen wäre.

So sieht Kalthoff als Neuschöpfung des im Menschengeist sich offenbarenden Gottes an, was ich als Frucht einer längst ausgestreuten christlichen Aussaat bezeichnen möchte. Und wenn gewisse Wahrheiten heutigen Tags sich im wirtschaftlichen Leben mit elementarer Gewalt Anerkennung erzwingen, wie etwa das Gebot der Nächstenliebe, das Gesetz, daß der Einzelne sein wahres Wohl nur fördert, wenn er sich dienend an die Gesamtheit hingiebt, oder wenn uns klar wird, wie stark der Einzelne der Gesamtheit für sein Leben und Wesen verpflichtet ist, so sehe ich darin nur eine Bestätigung uralter christlicher Offenbarungswahrheit. Wunderlich! Kalthoff setzt über seine Reden oft die treffendsten Bibelworte. Und doch kommt ihm nicht zum Bewußtsein, daß er damit sich in seiner Grundthese selbst schlägt. Warum überhaupt noch ein Bibelwort der Anführung für wert halten, wenn in der Bibel doch nur längst „vergilbte Spuren von dem Stammeln und Lallen der kindlichen Menschheit uns hinterlassen" sind? Dazu stößt auch ab, wenn biblische Gedanken und Bilder etwa in folgender Weise verwendet werden:

Mir genügt der frohe Ausblick in das keimende Adventsleben um uns her [es ist der Schluß einer Rede, in der die „moderne Wissenschaft" und ihre Verbreitung in den Massen gefeiert wird], der frohe Glaube, daß Alles, was aus diesem Adventsgeiste geboren ist, die Welt überwindet. Und wenn ihr euch fragt, was ich denn den zweifelnden, in der Gefangenschaft der Sinne und des Augenscheins seufzenden Menschenherzen für eine Adventsbotschaft zu bringen habe, dann sage auch ich im Blicke auf unser Zeitalter: sagt ihnen wieder, was ihr sehet und höret in unsrer scheinbar so kleinen, in Wahrheit aber so großen und herrlichen Zeit! Blinde sehen, Lahme gehen, Taube hören, Aussätzige werden rein, Tote stehen auf, und den Armen wird frohe Botschaft verkündigt!

Ganz abgesehen davon, daß hier eine maßlose Ueberschätzung der Wissenschaft zu Tage tritt, so soll man nicht einen solchen Mißbrauch mit der Bibel treiben!

So befinde ich mich auf zentralen Punkten im vollsten Widerspruch mit dem Verfasser. Dennoch wünsche ich dem Buche verständige und aufmerksame Leser. Nicht allein, daß diese Reden sehr gedankenreich und stilistisch sehr gewandt und fesselnd sind, sie sind auch in ihrer Art einzig und von Bedeutung.

Denn zunächst verdient es alle Anerkennung, daß Kalthoff die harte Sache, die soziale Frage auf der Kanzel zu behandeln, so kühn und energisch angefaßt hat. Die langweilige Redensart, daß die sozialen Probleme der Gegenwart nicht auf die Kanzel gehörten, lähmt viele Geister. Kalthoff hat, freilich von seinem Standpunkt aus, den Erweis erbracht, daß diese Frage wohl zu behandeln ist. Das wirtschaftliche, das rechtliche Leben, Wissenschaft, Kunst, Erziehung, Religion, Politik, die sozialen Unternehmungen — kurz jedes Gebiet des gegenwärtigen Lebens läßt er Revue passiren, stellt es unter die Frage: Wie hat der Sozialismus, die Erkenntnis vom Zusammenhang des Individuums mit der Gesamtheit, dieses Gebiet beeinflußt, entwickelt, und wo liegt der Keim des Guten, der Gottesgedanke verborgen? Ueberall ist Kalthoff bewandert, Alles faßt er eigenartig und selbständig an. Daß er dabei auch manches schiefe Urteil, manche verkehrte Darstellung liefert, ist vielleicht unausbleiblich. — Bei jedem Gebiet stellt er sodann — und das scheint mir der zweite wichtige Gesichtspunkt seiner Betrachtungen zu sein — das Positive heraus. Nichts von lamentablen Ergüssen über die Schlechtigkeit der Zeit, über Autoritätslosigkeit, Genußsucht und wie das übliche Sündenregister heißen mag, obwohl er die tiefen Schäden durchaus nicht verschweigt. Fern von allem feigen Pessimismus ergreift er mit Zuversicht die Fortschritte, die wir der sozialen Frage für das kulturelle und sittliche Leben verdanken. Ich begreife, daß dieser optimistische Idealismus bei Hörern und Lesern gezündet hat.

Freilich, dabei kann Eins nicht unausgesprochen bleiben: alle diese Fortschritte machen an sich nicht die Menschen zu Christen. Das Christentum ist kein Entwicklungsprodukt der Allgemeinheit, sondern das Ergebnis eines persönlichen, bewußten Kampfes: der Buße und des Glaubens. Erst solche bekehrte Christen werden helfen, daß der Geist Christi in der Welt siegt. Erst sie sind

imstande, das, was Kalthoff als ewige Gottesgedanken in den Wirren der Zeit aufweist, zu verstehen, zu werten und praktisch zu machen. So glaube ich, alles in allem, daß Kalthoff zu einer gesunden und wirkungsvollen, echt christlichen Behandlung der sozialen Frage zwar vortrefflich anregen, aber die Behandlung auf der Kanzel, die wir wünschen müssen, auf Grund seiner Theologie nicht leisten kann. Drews

Bilder zur Coeducation

Vor neun Jahren war es, an einem wundervollen, nordischen Septemberabend. Eine kleine Gesellschaft von Damen und Herren versammelte sich am Strande der Helsingforser Halbinsel, bestieg das sie erwartende Boot und glitt über die mondbeglänzte, stille Wasserfläche zu einer der zahlreichen kleinen Inseln hinüber, von denen die Stadt umsäumt wird. Der Besitzer der Insel hatte sich die Lehrer und Lehrerinnen einer höhern Privatschule eingeladen, den Abend auf seiner Villa mit den Schülern und Schülerinnen der obern Klassen samt deren Eltern zuzubringen. Im ungezwungensten Beisammensein bewegten sich Lehrer und Schüler beiderlei Geschlechts durcheinander, es wurde gemeinsam musizirt, vorgetragen, gespielt, geplaudert und gegessen — eine kleine Schule, die eine Familie darstellt. Ein Familienverband, der selbständig seine Schule begründet, pflegt und bis zur Universität durchführt.

Andre Eltern sahen das, beobachteten erst zweifelnd, dann immer überzeugter den freien, fröhlichen und dabei doch durchaus sittlichen Geist, der in dieser neuen Schule herrschte, und griffen freudig zu im Blick auf ihre heranwachsenden Söhne und Töchter, die sie auf diese Weise nicht sich einander entfremden zu lassen brauchten. So wuchs die Schule bald, und nach einigen Jahren konnte man die Abiturientenfeier nicht mehr auf der Villa eines der Schulprinzipale, sondern nur noch in einem der größten bekannten Gartenlokale abhalten, wo eine stattliche Gesellschaft von Eltern und Schulfreunden, Lehrern und Schülern sich an einem Pfingstabend zusammenfand. Auf der Veranda speiste man an langen Tischen, im Saal drinnen winkte hernach die unvermeidliche Bowle, und noch manches gute Wort ward den ins Leben tretenden jungen Leuten mitgegeben: ein Schul- und Familienfest großen Stils, vom Pfingstgeist durchweht. Mit einer gewissen Beschämung dachte ich an die so öden deutschen Abiturientenkommerse zurück, die ich selbst einst mit angeführt.

Fast noch festlicher war es für mich, als ich meine Klasse zur Abiturientenprüfung in die Universität führte und der Professor der Theologie ihre Kenntnisse in der Kirchengeschichte und Religionslehre, zugleich auch im Deutschen, erforschte: die angehenden Studenten in Finland werden zwiefach erprobt, auf der Schule und dann von einer Universitätskommission. Da saßen denn meine Schüler auf den Hochschulbänken, Jünglinge und Jungfrauen durcheinander, wie es eben kam, gerade wie sie auch auf den Schulbänken ungetrennt und ungenirt nebeneinander sitzen. Ich habe nie das geringste Anstößige in ihrem Verkehr miteinander bemerkt oder erfahren. Man konnte diesen offnen jungen Leuten getrost glauben, wenn sie erklärten, sie wüchsen durchaus wie Geschwister nebeneinander auf. In edler Natürlichkeit wetteifern die Geschlechter mit einander und ringen um die Palmen des Wissens und Könnens. Es kann keine Rede davon sein, daß der Ernst des Lernens für die Knaben dadurch herabgesetzt würde — im Gegenteil! Noch weniger aber trifft die naheliegende Befürchtung zu, daß hier Blaustrümpfe gezüchtet würden; für diese Menschensorte ist in Finland bei den dort herrschenden gesunden, auch hygienisch mustergiltigen Erziehungsprinzipien kein Platz; wohl aber trifft man dort vielleicht mehr durchgebildete Frauen als anderswo.

Gebildete Mütter waren es in erster Linie, die jene große Frage der 'samuppfostran (gemeinsamen Erziehung) aufgriffen und im Fluß hielten. Durch das lebhafte Interesse der Familien an allen Erziehungsfragen hat sich in Finland ein so überaus reichgegliedertes, blühendes Schulwesen entwickelt. Und eben diese innige Verbindung der Familie mit der Schule, die hier

zur schönsten, für die Erziehung so gedeihlichen und dabei die Lehrer durchaus nicht beschwerenden Geltung kommt, schlage ich noch höher an als den Segen, der aus der „gemeinsamen Erziehung" für das Verhältnis beider Geschlechter zu einander erwachsen kann und erwächst. Das Recht der Familie an die Schule — ob bei uns in Deutschland auch einmal eine Zeit kommen wird, wo dies nicht mehr zu den unbekannten, unerhörten Begriffen gehört? G von Rohden

Verschiedenes

In einer Kunstauktion. Mir war ziemlich beklommen zu Mute. Zum erstenmal in meinem Leben saß ich in diesem Gedränge. Die meisten Männer hatten den Hut auf dem Kopf, etliche rauchten. Und in dieser weihelosen Atmosphäre sollten Kunstwerke ihren Besitzer wechseln, die man an intimer Stätte viel bewundert und geliebt hatte — — —

Es war ja schon vor seinem Tode der Wille des Freundes, die Bilder wieder vor die große Schicksalsfrage zu stellen. Sie zu sammeln, zum Teil zu finden war ihm vergönnt gewesen, sie festzuhalten wäre zum Unrecht an den Seinen geworden. Mitten in den ersten Vorbereitungen der Auktion starb er. Wie mochte die Sache laufen, da seine Person, seine Einsicht und Kenntnis nicht mehr dahinter stand? Wer steht heute einer Witwe bei? Wer von den Interessenten, den Kundigen?

An hundert Bilder sollten veräußert werden. Daß Perlen darunter waren, ja mehr: daß nichts Geringwertiges, Ungeprüftes, Ungereinigtes darunter war, wußte Jedermann. Aber sowie die Bilder auf den Markt kamen, war der Schutz persönlichen Besitzes gebrochen. Wie werden die Bilder das aushalten? Wie die wohlfeilen, leicht nachgeschwätzten Einfälle schnell fertiger Kritiker? Wie die bewußte Selbstsucht mächtiger Käufer, die ein begreifliches Interesse hatten, billig zu erwerben?

Wunderlich still blieb es eine Zeit lang in den Zeitungen. Es war offenbar der Wunsch weit verbreitet, das Ereignis möglichst im Stillen, im kleinen Kreise sich abspielen zu lassen. Insbesondre das Ausland wurde möglichst in Unkenntnis gelassen. Man war so patriotisch, unter deutschen Kollegen bleiben zu wollen. Dennoch hatte die Nachricht die Grenze überschritten, und wenigstens Paris und London waren zur Stelle.

Als ein Feldherr bestieg der Auktionator sein Podium und leitete die Schlacht. Jedes Bild wurde noch einmal vorgeführt. Waare in diesem Augenblick, nichts weiter. Und doch leuchtete die hohe Schönheit. Und doch machte nicht nur die Mode, nicht nur der Wille der Bietenden, sondern ein innerer Wert, dort ein größerer, hier ein geringerer, den Preis. Vor allem aber zeigte sich, daß die Zugehörigkeit zu dieser Sammlung an und für sich den Wert der Bilder hob. Die Tausende, Zehntausende, Hunderttausend klangen leise und laut durch den Saal. Oft war es die Lösung einer großen Spannung, wenn der Hammer fiel. Nach vier Stunden waren 700 000 Mark umgesetzt; so hohe Preise erzielten bisher nur Auktionen in London und Paris.

Für das Gedächtnis des Dr. Schubart war es ein großer, entscheidender Tag. Wie viel ist dieser sächsische Pastorssohn verkannt worden! Wie wenig galt er oft in seinem Vaterlande! Man verzeiht dort nicht leicht, wenn Einer andre Wege geht als in den herkömmlichen Geleisen. Vollends nun, wenn er mit seinen Gaben und Kenntnissen, mit seinem ernsten Interesse sich auf eine intime Kunstpflege zurückzieht. Hätte er wenigstens frühzeitig einige unnötige Bücher geschrieben! Du liebe Zeit, als ob des bedruckten Papiers nicht genug in der Welt wäre! Er trieb unbeirrt von dem, was die Leute dachten und sagten, das, was sein Beruf war. Heute weiß das nun Jeder, der sehen und hören will. Die Münchener Auktion war das letzte Fegfeuer, durch das die Sammlung, durch das auch Schubarts Name ging. Nun wird seine Ehre bleiben, so lange die Freude an alten Meisterwerken bleiben wird. Den bei Lebzeiten Wenige kannten, Wenige verstanden, er erfährt jetzt auf einmal öffentliche Würdigung in den verschiedensten Blättern und wird als hervorragender Kunstkenner in der Geschichte der Kunst noch lange genannt werden. Unsern Lesern brauche ich wohl nicht zu sagen, daß eine so bewährte Kunstkennerschaft Niemandem anfliegt, sondern durch viel ehrliche Sorge und eindringendste, gewissenhafteste Arbeit erworben wird.

Dennoch blieb mir die Auktion eine harte Sache. Und noch heute will mirs nicht in den Sinn, daß die Bilder nun in alle Winde verstreut sind, und ich flüchte mich in die Erinnerung zurück, wie der Verstorbne so fein Zwiesprache halten konnte mit einer schon versunknen Vergangenheit, und wie es ihm Freude war, in stiller Stunde mit unvergleichlich ergiebigem Wort auch Andern den Sinn dafür zu öffnen.*)

R

*) Den Katalog der Gemäldesammlung des Dr. Schubart können unsre Leser in den Bibliotheken und Museen einsehen, denen er ja wohl meist in der Luxusausgabe zugegangen ist. Dort ist auch das lesenswerte Vorwort zu dem Prachtwerk „Sammlung Schubart" wieder abgedruckt. Uebrigens ist die sehr preiswerte einfache Ausgabe des Katalogs durch den Kunsthändler Hugo Helbing in München für 15 Mark zu beziehen.

Predigten über die evangelischen Lektionen des hannoverschen Lektionars auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs. Von Freytag, Stiftsprediger zu Ilfeld am Harz. Hannover, Feesche, 1899. 4, gebunden 5 Mk.

Rade sagte kürzlich bei Erwähnung des nunmehr erschienenen Gegenstücks zur Christlichen Welt ein Wort, das gewiß Vielen aus dem Herzen geschrieben ist: „Bei aller Rücksicht auf modernes Wesen und bei aller Freude an Problemen, Erkenntnissen, Aufgaben und Gütern, die Gott jüngern Geschlechtern geschenkt hat, werden wir im tiefsten Grunde niemals einen andern Glauben haben als den alten, so gewiß wir Christen sind." Ich fühlte die Wahrheit dieses Wortes aufs neue, als ich obige Predigtsammlung durchlas. Stiftsprediger Freytag kam auf der Heimreise von einem südlichen Ferienaufenthalte durch Frankfurt und besuchte mich, um mir persönlich die Bitte vorzutragen, seine Predigtsammlung in der Christlichen Welt anzuzeigen. Wir waren im Jahre 1863/64 Studiengenossen im Kloster und Predigerseminar Loccum, wir haben uns seit jener Zeit kaum wiedergesehn, unsre Lebensläufe haben uns räumlich von einander gerückt, auch geistig sind wir verschiedne Bahnen gegangen. Jetzt, wo ich bald dreißig Jahre in Frankfurt das evangelische Pfarramt verwalte, empfinde ich es sehr bestimmt, wie sehr ich der Denkweise und Art des niedersächsischen Luthertums, das im Hannoverland im großen und ganzen zu Hause ist, fern stehe. Und doch habe ich Verständnis dafür, nicht nur weil ich geborner Hannoveraner bin und meine Kandidatenzeit und einige Jahre meines pastoralen Wirkens dort zubrachte. Dies Luthertum — nicht überall, aber in weiten Kreisen — hat etwas Massives und Stabiles, es ist von dem historisch-kritischen Zuge der Zeit verhältnismäßig wenig berührt worden. Nicht daß man von diesem nichts wüßte, daß man sein Wehen nicht empfände; aber dieser Zug bringt nicht den Eindruck hervor, daß das Berechtigte in ihm unentrinnbar sei, daß man um des Gewissens willen es anerkennen müsse. Im Gegenteil stößt er auf harte Charaktere, die sich nach kurzer Zeit des Schwankens dagegen verschließen, weil sie in den festen Formen der alten Vorstellung und Lehrart ihre Genüge finden und weil ihr Christentum gerade so meint einer um so gesichertern Entfaltung gewiß zu sein. Der kirchliche Zug in den niedersächsischen Landen ist daher im allgemeinen der orthodoxe des Luthertums; auch die Pastoren folgen ihm — natürlich mit Modifikationen, je nachdem die Einflüsse gewesen sind, die sie in den entscheidungsvollen Jahren der Entwicklung erlebt haben.

Auch Freytag steht mit seiner theologischen Anschauung in den festen und stabilen Formen des orthodoxen Luthertums, d. h. des Luthertums, das im siebzehnten Jahrhundert seine dogmatische Ausbildung empfangen hat. Er spricht das überall als etwas Selbstverständliches aus, wovon man sich bald überzeugt, wenn man diejenigen Predigten durchliest, in denen die dogmatische Grundlage scharf hervorgehoben wird. Aber Freytag ist ein Mann, dessen Persönlichkeit von einem lebendigen Christentum getragen wird. Man fühlt aus seinen Worten stets die tiefe aufrichtige Ueberzeugung heraus. Unter allen oft so harten Formen der orthodoxen Theologie fühlt man das christliche Leben, das aus der Fülle der innern Erfahrung sich ausspricht. Es geschieht das in besondrer Weise; ich kann mir wohl denken, daß nicht Jeder imstande ist, jenes Leben unter dieser eigentümlichen Form nachzufühlen. Ich hatte kürzlich des nun verstorbnen D. Hoffmann, des Pastors zu St. Laurentii in Halle, verschiedne Predigtsammlungen wieder in der Hand. Hoffmann war auch orthodox, aber er sprach seine dogmatischen Glaubensüberzeugungen doch anders aus, als Freytag, trotz seines stets anfassenden Ernstes, — ich möchte sagen: moderner, der gegenwärtigen Sprachweise angepaßter.*) Der niedersächsische Typus ist eben eigenartig. Im Hannoverschen hält man die Predigten des verstorbnen Petri geradezu für mustergiltig, ihrem Studium entzieht sich kaum ein niedersächsischer Geistlicher. Im Süden und Westen des evangelischen Deutschland sind sie wenig bekannt, man ist für diese Ausdrucksart nicht empfänglich. Freytag war früher lange Jahre bei dem seligen Petri in Hannover Hilfsgeistlicher; er erwarb sich als Begründer des Hannoverschen Sonntagsblatts und durch Teilnahme an der Innern Mission (Petri war anfangs kein Freund derselben) wirkliche Verdienste. Etwas Petri'sches haben seine Predigten. Stärker aber als bei Petri tritt bei Freytag die Gemütsseite hervor. Er ist ein vortrefflicher Erzähler. Darin zeigt sich seine populäre Art, während Petri kein populärer Prediger war.

Die 71 Predigten dieser Sammlung behandeln das von dem Generalsuperintendenten Niemann zusammengestellte Lektionar, über das neben den altkirchlichen Perikopen im Hannoverland mannigfach gepredigt wird. Eine zusammenhängende Predigtsammlung über diese biblischen Texte besteht bisher nicht, obwohl in hannoverschen Gemeinden darüber Nachfrage ist. Freytag entschuldigt sich, daß gerade er den Anfang gemacht habe. Es bedarf der Entschuldigung nicht. Das Werk ist wohl gelungen. Wir möchten die Aufmerksamkeit auch der Leser der Christlichen Welt darauf lenken. Es sind tüchtige Predigten, voll Tiefe, Gehalt und anfassender Macht. Wer sich an der Härte altdogmatischer Anschauung nicht stößt, freut sich des gewissen und freudigen Christenglaubens, der aus diesen Predigten spricht. Er wird sich auch die Ueberzeugung nicht nehmen lassen, daß es über aller dogmatischen Anschauung eine Gemeinsamkeit des christlichen Lebens und der christlichen Kraft giebt. Es bleibt wahr, was Paulus sagte: „Daß nur Christus verkündigt werde, so freue ich mich darüber."

Teichmann

*) Diese Worte sind niedergeschrieben, ehe der Artikel „Ein moderner Prediger" über Hoffmann in Nr. 40 erschien. D H

Bismarck über Examina. Unsre gelegentliche Ketzerei gegen das heutige Prüfungs- und Berechtigungswesen (Nr. 38, Sp. 905) findet einen Rückhalt am Fürsten Bismarck. Er äußerte, nach den soeben erscheinenden Erinnerungen von John Booth:

„Wir gehen an den Examina zu Grunde; die Meisten, die sie bestehen, sind dann so abgewirtschaftet, daß sie irgend einer Initiative unfähig sind, sich gegen Alles, was an sie herankommt, möglichst ablehnend verhalten, und was das Schlimmste ist, eine große Meinung von ihren Fähigkeiten haben, weil sie siegreich aus allen diesen Examina herausgekommen sind."

Uebrigens wünschen wir weder die Abschaffung noch die Erleichterung aller Examina, manche könnten sogar eine Erschwerung wohl vertragen. Aber eine Ermöglichung auch andrer freierer Bahnen zu öffentlichem Wirken, eine Beachtung und Achtung auch auf anderm Wege erworbner und wirklicher Tüchtigkeit, einen Bruch mit dem Scheinwesen, das in der Pflege des Einjährigenexamens auf unsern Schulen seine tollste Blüte treibt. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Chronik der Christlichen Welt

9. Jahrgang. Vierteljährlich 1.50 Mk. Postnummer 1600

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen.

Nr. 38. Versammlungen: Augustkonferenz; Katholikentag — Vermischte Nachrichten (Zu dem Aufsatz Sulzes in Nr. 36: Ausgabe der Werke des Paulus Diakonus; Die Stellung der Diakonissenhäuser; Waldenser wider Chiesa Evangelica Italiana)

Nr. 39. Synoden, Konferenzen, Jahresversammlungen: Fünfte Hessische Landessynode; Abgeordnetenversammlung des Verbandes deutscher evangelischer Pfarrvereine; Klosterlausnitzer Konferenz; Generalversammlung des Allgemeinen Evangelisch-protestantischen Missionsvereins — Verschiedenes: Römisches aus Bayern; Von der evangelischen Bewegung in Oesterreich; Vermischte Nachrichten (Redaktion der Evangelischen Kirchenzeitung; Holsteinische Generalsuperintendentur)

Nr. 40. Versammlungen: Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins — Verschiedenes: Ueber Evangelisation; Römisches aus Bayern; Kirchliche und soziale Bedenken gegen Leichenverbrennung; Vermischte Nachrichten (Cremers und Schlatters Thesen über die Gemeinschaftssache; Der soldatische Evangelist v. Viebahn)

Nr. 41. Versammlungen: Zwanzigster deutscher Protestantentag 1 — Verschiedenes: Tabelle der Uebertritte und Seelenzahl der evangelischen Kirchen in Oesterreich; Zur evangelischen Bewegung in Oesterreich; Jahresbericht des Allgem. Evangelisch-protestantischen Missionsvereins; Neue Agende in Sachsen-Meiningen — Personalien

Nr. 42. Vierteljahrsübersicht über die deutschen evangelischen Landeskirchen — Versammlungen: Zwanzigster deutscher Protestantentag 2; Dreißigster Kongreß für Innere Mission; Württembergische Feste und Versammlungen

Nr. 43. Vierteljahrsübersicht über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der römischen Kirche 1 — Versammlungen: Elfter deutscher evangelischer Schulkongreß; Zwölfte Generalversammlung des Evangelischen Bundes: Württembergische Feste und Versammlungen (Schluß) — Vermischte Nachrichten (Nachruf für den Kultusminister Bosse) — Personalien

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H. in Stuttgart.

Soeben erschienen!

Papsttum und Kaisertum.

Universalhistorische Skizzen

von

Dr. Richard Schwemer.

Preis geheftet 2 M. 50 Pf. Elegant gebunden 3 M. 50 Pf.

Die vorliegende Schrift ist aus Vorträgen hervorgegangen, die der Verfasser während des letzten Winters im Frankfurter Freien Deutschen Hochstift gehalten hat. Es ist darin der Versuch gemacht, vom universalhistorischen Standpunkt aus zu zeigen, wie der Zusammenhang der Kultur das Weiterleben der mit dem römischen Reich begründeten Weltstaatsidee durch das ganze Mittelalter hindurch ergeben hat, und wie auch der Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum in diesem Lichte zu betrachten ist.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag, 6. November, nachm. 4—6, Rosenau: 1. Aus der kirchlichen Gegenwart. 2. Eisenach.

Magdeburg. Mittwoch, 15. November, 3 Uhr bei Wuthe, Hasselbachstr. 1: Die Eisenacher Zusammenkunft.

Eine Dame, welche lange in einer Heidenmission thätig war, wünscht jetzt hier im Lande in gesunder Gegend Anschluß an einen Kreis von Christen, welche Werke der innern Mission betreiben und mit denen sie, natürlich unentgeltlich, dem Herrn irgendwie dienen kann. Am liebsten würde sie in einem evang. Hospiz oder dergl. wohnen. Zeugnisse und Referenzen stehen zu Gebot. Adr. **B. v. S.** an die Redaktion dieses Blattes.

In meinem

Familienpensionat

finden noch einige junge Mädchen Aufnahme zu wissenschaftl. Weiterbildung, Erlernung von Sprachen, des Haushalts und feiner Handarbeiten.

Frau verw. Oberpfarrer **Naumann,** geb. Ahlfeld, Schwarzenberg i. Erzgeb., Sachs.

Verlobungs-Anzeige.

Meine Verlobung mit Fräulein **Clara Sommer** in Blankenburg a. H., Tochter des verstorbnen Oberamtsrichters Hugo Sommer und seiner gleichfalls verstorbnen Frau Gemahlin Clara, geb. von Münchhausen, beehre ich mich hierdurch anzuzeigen.

Gandersheim, im Okt. 1899.

Hermann Wicke,
Pastor.

Junges Mädchen,

Theologenbraut, geprüfte Lehrerin, möchte gern vom 1. Jan. 1900 ab in ein Pfarrhaus, um im Haushalt zu lernen und zu helfen, würde auch bereit sein, französischen oder englischen Sprachunterricht zu geben. Westfalen und Umgebung bevorzugt. Anfragen an Pfarrer Rade, Marburg.

Was willst Du werden?

Ratgeber bei der Berufswahl.
Der Buchdrucker.
Preis 50 Pfg.
Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig.**

Neu!

Desideria liturgica
zu dem
Agendarischen Entwurf
für die
Hannoversche Landeskirche
von **Martin Crome,**
Pastor zu Deinsen.
Preis 60 Pf.
Wolff & Hohorst Nachf.
Hannover.

Herausgeber Fr. Naumann
national-
Die Hilfe
-sozial!
Postbezug: viertelj. 1,50 M.

Weihnachtsspiel.

Zur Aufführung in der Weihnachtszeit d. Erwachsene u. Kinder geeignet: „Knecht Ruprechts Weihnachtsmärchen“: 1. Dornröschen (25 Pf.), 2. Aschenbrödel (50 Pf.), 3. Schneewittchen (50 Pf.) von **Dr. Lehmann, Pfarrer in Freiberg** (Sachsen). Besonders geeignet für christliche Vereine, Schulen u. s. w. Gegen Einsendung des Betrages vom Verfasser zu beziehen (1—3 = 1,20 Mk. portofrei).

Deutsche Hausfrauen!

Die in ihrem Kampfe ums Dasein schwer ringenden armen

Thüringer Handweber bitten um Arbeit!

Dieselben bieten an:

Tischtücher, Servietten, Taschentücher, Hand- und Küchentücher, Scheuertücher, Rein- und Halb-Leinen, Bettzeuge, Bettköpers und Drells, Halbwollene Kleiderstoffe, Altthüringische und Spruchdecken, Kyffhäuser-Decken u. s. w.

Sämtliche Waren sind gute Handfabrikate. Vieletausend Anerkennungsschreiben liegen vor. **Muster und Preisverzeichnisse stehen auf Wunsch portofrei zu Diensten,** bitte verlangen Sie dieselben!

Thüringer Weber-Verein Gotha
Vorsitzender C. F. Grübel,
Kaufmann und Landtagsabgeordneter.
Der Unterzeichnete leitet den Verein kaufmännisch ohne Vergütung.

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Soeben sind erschienen:

Dorfpredigten von **Gustav Frenssen.** Fein geb. M. 3.20.

Der Verf. dieser eigenartigen Sammlung, die auch äußerlich in geschmackvollem, eigenartigem Gewande erscheint, ist den Lesern der Chr. W. kein Fremder.

Ch. Kingsley. Tägliche Gedanken aus Ch. Kingsley's Schriften gewählt von seiner Frau. Deutsch von M. Baumann. 2. Auflage. In zweifarb. Druck. Geb. Mk. 4.

Prof. Drews schrieb in d. „Chr. W.“ 1893: „Dies Werk wird für Viele zu den Büchern gehören, die auf ihrem Schreibtisch liegen, um immer zur Hand zu sein.“

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Kunst-Anstalt für Kirchenschmuck
von **Dr. C. Ernst,** Berlin W., Kronenstr. 24.
Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, Altargemälde etc.), **Paramente** (Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher, Kirchenteppiche etc.) stilvoll und gediegen zu mässigen Preisen. **Hostien** das Tausend Mk. 1.50. — **Ornate.**
Reichhaltiges Musterlager zur gefälligen Besichtigung.
Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos.

Hyacinthen- prächtig bunter
Huck's Hyacinthen-Catalog an jeden Hyacinth.-Interessenten gratis u. franco!
Gleichzeitig empf. für Töpfe: 10 Hyac. allererster Qual. i. 10 Prachtsort. zu 3 Mk., 25 St. i. 25 Prachtsort. 9 Mk. Hyac. für Gläser: 10 St. i. 10 d. schönst. Sort. 4 Mk., 20 St. i. 20 Sort. 9 Mk. (Feine Salon-Hyacinth.-Gläser 10 St. 5 Mk. incl. Porto u. Emballage.)
Ferner: Hyacinthen ohne Namen, nur Prima Qual., 10 St. i. 6 Farben Mk. 2,— f. Töpfe, f. Gläser Mk. 2.50. Kultur-Anleitung gratis. Hyac. jetzt pflanzen! **Friedr. Huck, Erfurt 17!**
Telegr.-Adr. wie oben!

Allerh. Auszeichnungen:
Orden, Staatsmedaillen etc.
EMMER
Pianinos 450 Mk. an,
Flügel 10jähr. Gar.
Harmoniums 95 Mark an.
Abz. gest. Bar: Rabatt und Freisend.
Fabrik W. Emmer, Berlin,
Seydelstrasse 20.
Die Herren Pastoren und Lehrer haben Ausnahmepreise.

Honig garantiert chemisch rein, empfehle in 10-Pfd.-Posteimern **franko** gegen M. 6,— Nachnahme oder Voreinsendung.
Zahllose Empfehlungen!
H. Gieseking, Bremen 405-D. W.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshause
empfehlen alle Arten
Paramente u. Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung.

NEU!

Es ist noch wenig bekannt, dass ein Jeder auf einer **Mundharmonika ohne Notenkenntnisse** die schönsten Lieder, Tänze etc. künstlerisch zum Vortrag bringen kann. In **einer Stunde** erlernbar ohne Lehrer. Eine hochelegante **Concert-Mundharmonika** mit klangvollen Glocken-Metallstimmen in eleganten Etuis verpackt, nebst **Schule** zum **Selbstunterricht** kostet bei vorheriger Einsendung in Briefmarken nur **1 Mk. 75 Pf.** franco. Nachnahme 35 Pf. teurer.
Man adressire an:
Norddeutsches Musik-Versandhaus
Rostock, Otto-Strasse 19.

NEU!

J. T. RONNEFELDT THEE FRANKFURT a. M.

Beliebteste Sorten:

F. FAMILIEN-THEE	M. 2.50
F. CONGO	„ 3—
F. F. FAMILIEN-THEE	„ 3.50
F. F. SOUCHONG	„ 4—

Postsdg. v. M. 10 — an „Franco“

Ronnefeldt, Frankfurt a/M. Zeil 33.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine litterarische Beilage von C. A. Schwetschke und Sohn in Berlin